

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., B.

Telephon:
Tagesredaktion: 6795.
Nachtredaktion: 6797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlass.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

4. Jahrgang.

Freitag, 4. Jänner 1924.

Nr. 4.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährig 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
zahlung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (tägl.).

Eine deutschböhmisches Dolchstoßlegende.

Das längst widerlegte Märchen, der Weltkrieg sei für Deutschland deshalb verloren gegangen, weil die deutsche Revolution gegen die Front den „Dolchstoß von hinten“ geführt habe, suchen die Deutschnationalen immer wieder aufzuwärmen, weil sie damit ihre eigene Schuld am Ausbruch des Krieges und an der durch ihre „Durchhalte“-Politik bewirkten katastrophalen Niederlage, vergessen zu machen suchen. Die ebenso verlogene wie bequeme Dolchstoßlegende, die den Zweck verfolgt, alle Schuld am heutigen Elend des deutschen Volkes, wenn möglich der Revolution und den Sozialdemokraten aufzuheben, scheint manche Deutschnationalen zu dem Versuch einzuladen, ob sich für Deutschböhmen nicht eine ähnliche Legende erfinden ließe. Wie erfreulich wäre es, und was für ein wirksamer Wahlschlager ließe sich daraus verfertigen, wenn sich, wenigstens nordöstlich durch „Beweise“ gestützt, die Behauptung aufstellen ließe, daß an dem Verluste „Deutschböhmens“ und an seiner Befreiung durch tschechische Truppen im November und Dezember 1918 die „Feigheit“ und der „Verrat“ der deutschen Sozialdemokraten die Schuld trügen! Und in der Tat: obzwar jeder weiß, daß nach dem Umsturz die meisten Deutschnationalen — und gerade sie! — den Kopf verloren hatten und sich verkröchten, suchen jetzt doch ein paar dieser Helden eine deutschböhmisches Dolchstoßlegende zu konstruieren.

Vor einiger Zeit hielt der Minister Stříbrný einen Vortrag über die Entstehung des tschechischen Staates, der den oft von tschechischer Seite erhobenen Vorwurf, die Deutschen hätten nach dem Umsturz die Einladung zur „Mitarbeit“ an der Neuordnung abgelehnt, dadurch zu erhärten suchte, daß er von einem Besuch Dr. Lodgman's am 30. November 1918 beim Prager „Narodni vybor“ erzählte, wobei an Dr. Lodgman eine Einladung zur „Mitarbeit“ ergangen sei, doch habe dieser ständig „gezögert“, der Aufforderung zu entsprechen. Die Behauptung Stříbrný's ist deshalb nicht unwichtig, weil manche Tschechen daraus gerne die Folgerung ziehen, die Tschechen allein hätten den Staat aufgebaut, und er wäre daher vor allem „ihr“ Staat, den sie allein zu lenken hätten. Dr. Lodgman antwortet auf die Darstellung Stříbrný's mit einer Gegenüberstellung der Ergebnisse in dem Umsturz. Er bestreitet, daß bei jener Unterredung mit den Vertretern des „Narodni vybor“ von einer „Mitarbeit“ die Rede war, und er bestreitet auch, daß bei seinem damaligen Verhalten von einem „Zögern“ gesprochen werden könne. Er habe keinerlei Auftrag gehabt, habe nur vorge schlagen, es möge mit der deutschböhmisches Landesregierung wegen der vorläufigen Fortführung der Verwaltung in Verhandlungen getreten werden, damit kein Chaos entstehe, im übrigen sei er durch die Beschlüsse der deutschböhmisches Reichsratsabgeordneten gebunden gewesen, welche die endgültige Lösung der Frage des Schicksals Deutschböhmens von der Friedenskonferenz erwarteten, weshalb von einem „Zögern“ bei ihm nicht gesprochen werden könne. Daß die Tschechen schließlich Recht behielten und ihr Ziel, die Einverleibung Deutschböhmens, erreichten, daran sei nicht schuld, weil die Deutschen nicht „mitarbeiten“ wollten, sondern weil die Voraussetzungen nicht zu erfüllen war, welche für den Bestand Deutschböhmens notwendig gewesen wäre, nämlich die Vereitiligkeit, „für die Freiheit mit der Waffe in der Hand einzutreten“. Es habe an solchen Versuchen der handelnden Personen in Deutschböhmen nicht gefehlt, eine entsprechende Truppenmacht bereitzustellen, aber die seelische Erschlaffung des deutschen Volkes sei nach dem Zusammenbruch eine so tiefe gewesen, daß weiten, breiten Kreisen keineswegs die Eringung der nationalen Freiheit, sondern die Beendigung des schrecklichen Krieges mit Hunger und Elend als das Wichtigste erschien. Auch sei es unmöglich gewesen, die von der

150.000 Metallarbeiter ausgesperrt.

Die Unternehmer sabotieren die Einigungsverhandlungen. — Das Lohnbittat der Berliner Metallindustriellen ein Signal für alle Ausbeuter.

Berlin, 3. Dezember. (Eigenbericht.) Der Kampf in der Berliner Metallindustrie ist heute mit voller Schärfe fortgesetzt worden. In den dem Unternehmerverbände der Metallindustriellen angeschlossenen Betrieben sind 180.000 Metallarbeiter an dem Lohnkonflikt beteiligt. Davon wurden bis jetzt 150.000 Arbeiter ausgesperrt. Zweitausend Metallarbeiter arbeiten zu den alten Lohnbedingungen, 25.000 haben sich mit den von den Unternehmern diktierten Abzügen unter Protest einverstanden erklärt. Bemerkenswert ist, daß sich diese Arbeitswilligen vor allem in zwei Großbetrieben befinden, die als radikale Hochburgen gelten, und in welchen seit jeher die Kommunisten ihren Einfluß ausübten. Weitere 50.000 Metallarbeiter sind in Betrieben beschäftigt, die dem Unternehmerverband nicht angeschlossen sind und daher von der jetzigen Bewegung nicht betroffen werden.

Für heute nachmittags hatte der auf Grund

der Schlichtungsordnung eingesetzte Schlichter, Genosse Wiffel, den beiden Parteien zu Einigungsverhandlungen geladen. Der Unternehmerverband lehnte jedoch die Entsendung von Vertretern ab, weil er die Unbefangtheit des Schlichters anzweifelte. Genosse Wiffel wird nun morgen nochmals versuchen, Verhandlungen herbeizuführen. Inzwischen haben sich die Metallindustriellen an den Reichsarbeitsminister mit dem Ersuchen gewendet, den Posten eines Schlichters mit einer anderen, unbefangeneren Person zu besetzen.

Mehrere Berliner Nachrichtenbüros verbreiten die falsche Meldung, wonach es sich in Berlin um eine Streikbewegung der Arbeiter handle. Demgegenüber muß nochmals festgestellt werden; daß die Metallarbeiter zum Abwehrkampf herausgefordert, und daß, wie oben dargestellt, 150.000 Arbeiter von den Unternehmern ausgesperrt wurden.

Eine „Große Koalition“ in Sachsen.

Eine Sozialdemokrat wird Ministerpräsident.

Dresden, 3. Jänner. Die sozialdemokratische Fraktion hat beschlossen, ohne den Beschluß des Parteitag, der Sonntag zusammentritt, abzuwarten, der großen Koalition zuzustimmen. Als sächsischer Ministerpräsident kommt Bud oder Fellisch in Frage.

Der sächsische Landtag wird aufgelöst.

Auf Antrag der Kommunisten.

Dresden, 3. Jänner. Der Reichsausschuß des Landtages nahm heute nach kurzer Beratung den kommunistischen Antrag auf Landtagsauflösung an. Gegen den Antrag stimmten nur die Sozialdemokraten. Heute nachmittags findet eine wichtige Sitzung der sozialdemokratischen Fraktion statt, die möglicherweise noch eine andere Lösung bringen kann. Morgen findet die Abstimmung über den Auflösungsantrag im Plenum statt.

Börsenmanöver und Marktsturz.

Berlin, 3. Jänner. (Eigenbericht.) An der heutigen Börse wurde das Gerücht verbreitet, daß die Reichsregierung einen Teil des Geldes nach dem Auslande, diesmal nach Amerika, exportiert habe. Man sprach in diesem Zusammenhang von achtzig Millionen Goldmark. Das Gerücht irrt zwar dabei, daß sich auch die Markt der allgemeinen Rückwärtsbewegung der europäischen Devisenkurse anschloß.

Front zurückkommenden Truppenteile beisammenzuhalten, was an der Abneigung dieser Truppen, weitere Kriegsdienste zu leisten, geseheit sei. So habe es gesehehen können, daß die tschechischen Truppen in verhältnismäßig geringer Anzahl und ohne Widerstand zu finden, Deutschböhmen besetzen konnten.

Sier suchen zwei Artikelschreiber in der „Reichenberger Zeitung“ sich einzuhaken, die Lodgman's Darstellung von der Kampfmüdigkeit der deutschböhmisches Bevölkerung als unrichtig erklären. Der erste dieser Opponenten ist Herr Dr. Turnwald, ein Herr, der in grundfählicher und persönlicher Gegnerschaft zu Dr. Lodgman steht, obwohl er seiner Partei angehört, und der seit Jahren in der Rolle des Allesbesserwissers sich gefällt. Dieser Dr. Turnwald war in der Zeit des Umsturzes hoffnungslos verschollen, damals unterließ er es, die guten Ratschläge zu präsentieren, die er nun, fünf Jahre später, in bunter Fülle an den Mann zu bringen sucht. Jetzt entwickelt der nachträglich stets so Weise umfassende strategische Pläne, welche die deutschböhmisches Landesregierung hätte ausführen müssen, und ihm zufolge wäre es eine Kleinigkeit gewesen, die Tschechen aufs Haupt zu schlagen. Aber die deutschböhmisches Landesregierung habe es verläumt, bei den Truppenkörpern die nötigen Ergänzungen vorzunehmen, auch habe sie unterlassen, den Nachteil der deutschen Bevöl-

Die Furcht vor der Arbeiterregierung.

Annäherung oder Verschmelzung der bürgerlichen Parteien.

London, 2. Jänner. (N. A.) Blättermeldungen zufolge hat Baldwin die Zuschrift der konservativen Vereinigung der Londoner City, in welcher vorgeschlagen wird, sich dem liberalen Führer Asquith zwecks einer Kooperation zwischen den Liberalen und den Konservativen zu nähern, beantwortet. Es verlautet, daß Baldwin ankündigt, er wolle seine Kollegen bezüglich ihrer Ansicht über diesen Vorschlag befragen. „Evening Standard“ erfährt aus amtlicher Quelle, daß Ministerpräsident Baldwin bei den liberalen Führern seinen Schritt unternehmen habe.

„Daily Mail“ und „Evening News“ treten demgegenüber für eine Fusion der Konservativen mit den Liberalen ein und erklären, daß dieser Gedanke zahlreiche Anhänger gewinnt.

Vor der Parlamentseröffnung.

London, 3. Jänner. (N. A.) Da einige Kabinettsmitglieder noch nicht in London eingetroffen sind, findet bis zur kommenden Woche kein Kabinettsrat statt. Es verlautet aber, daß jetzt nach Rückkehr des Ministerpräsidenten Beratungen der bereits anwesenden Minister über die Thronrede stattfinden werden, die bereits in der Kabinettsitzung vor den Weihnachtsfeiertagen begonnen haben. Die „Times“ schreiben, daß der Entwurf dieses Dokumentes, welches unter den jetzigen Umständen eine ungemein große Bedeutung hat, bereits vorbereitet worden ist.

lerung zu stärken, was durch die Heranziehung „einführender“ Persönlichkeiten, „insbesondere“ der früheren Landtagsabgeordneten — damit meint Dr. Turnwald bescheidener Weise sich selber! — in „vollständiger“ Weise hätte bewerkstelligt werden können. Während nun Dr. Turnwald die deutschböhmisches Landesregierung allgemein des „Dolchstoßes von hinten“ bezichtigt, wird der andere Artikelschreiber der „Reichenberger Zeitung“ noch deutlicher, und nach ihm waren es die — deutschen Sozialdemokraten, welche an den Verhältnissen in den Umsturztagen die „Hauptschuld“ treffe. Der Betreffende ist der gewesene Oberstleutnant im F. R. 94, F. Tittelbach. Er gibt wohl zu, daß in militärischer Hinsicht ein „großes Wirrwarr“ geherrscht habe, wundert sich aber doch, daß nicht alles am Schnürchen ging, und er ist noch heute ganz böse darüber, daß niemand von der Landesregierung am Bahnhof erschienen war, als er, der große Tittelbach, mit seiner Truppe von der Front ankam. Diese kleine Vorkellung genügt wohl, sich von der Geistesbesoffenheit dieses altösterreichischen Kommischnopses einen Begriff zu machen, und man wird sich nicht wundern, wenn er von seelischer Erschlaffung und Kriegsmüdigkeit nichts sah, sondern noch heute der Meinung ist, es hätte sich mit Leichtigkeit eine deutschböhmisches Armee aufstellen und die Befreiung Deutschböhmens verhindern lassen. Diese

Gauverfassung und Selbstverwaltung.

Die Schöpfer und gegenwärtigen Machthaber der tschechoslowakischen Republik bezeichnen diese als einen demokratischen Staat. Daß die Demokratie in der Verfassung noch nicht zum Siege gelangt ist, lehrt die ganze fünfjährige Parlamentsgeschichte des jungen Staates. Einhalb Jahre, vom Oktober 1918 bis zum April 1920, lag die Gesetzgebung in den Händen des erweiterten Nationalausschusses. Als dann dieser durch die gewählte Nationalversammlung verdrängt wurde, wurden deren Rechte durch die Geschäftsordnung und das un-demokratische Verhalten der Regierungsmehrheit leschnitten. Der hauptsächlichste Mangel der tschechoslowakischen Demokratie liegt jedoch darin, daß der Sturz der feudalen Herrschaftsformen des alten Oesterreich nicht auch zu einer Beseitigung der bürokratischen Verwaltung, diesem letzten Rest des feudalen Absolutismus geführt hat. Jahrelang hat sich das alte Oesterreich um die Verwaltungsreform bemüht, eine ganze Literatur ist zu dieser Frage erschienen. Aber der totkränke Staat hatte nicht mehr die Kraft, die obrigkeitliche Verwaltung aus der Konfordszeit zur bürgerlichen Selbstverwaltung fortzubilden. Nun ist ein halbes Jahrzehnt seit der Gründung der tschechoslowakischen Republik verlossen und es scheint, daß auch die demokratischen Faktoren in der tschechoslowakischen Republik zum notwendigen Werke der Verwaltungsreform nicht gelangen können. Selbst das am meisten in die Augen springende Merkmal der österreichischen Verwaltung, die sogenannte Zweipännigkeit, das Nebeneinanderbestehen der ehemaligen landesfürstlichen und der autonomen Verwaltung, konnte nicht beseitigt werden. Und dazu kommt noch, daß das Wenige an autonomer Verwaltung, das im alten Oesterreich existierte, in der tschechoslowakischen Republik verschwunden ist, daß wir statt gewählter Bezirksvertretungen ernannte Bezirksverwaltungscommissionen haben, statt des vom Landtag gewählten Landesausschusses eine von der Regierung ernannte Landesverwaltungscommission haben, die nicht anderes ist, als ein Organ der Staatsgewalt. Statt die ehemalige landesfürstliche Verwaltung durch autonome, von der Bevölkerung gewählte und kontrollierte Verwaltungsorgane zu ersetzen, hat man einen Teil der autonomen Verwaltung beseitigt und an ihre Stelle Organe des Staates gesetzt. Statt die Demokratie fortzubilden und zu erweitern, hat man sie eingeeengt. Selbst die Gemeindeverwaltung hat man angetastet und durch die Novelle zur Gemeindeordnung die Autonomie der Gemeindeverwaltungen eingeschränkt, in den Finanzcommissionen ein ganz un-demokratisches Organ geschaffen.

Und all das ist gesehehen, obzwar man im Kriege und in der Nachkriegszeit deutlich genug

Behauptung stützt er mit solchen Argumenten, daß sich der deutschnationalen Senator Hartl bemüht fühlt, ihnen in demselben Maße entgegenzutreten und an der Hand von Tatsachen zu beweisen, daß die „kriegstarken Regimenter“, die der Tittelbach überall in Bereitschaft gesehehen haben will, in Wirklichkeit „zuchtlose Haufen von etwa 400 Leuten“ waren, die „wohl vollzählig zur Menage, aber nur zum geringsten Teile zum Dienste antraten“.

Die Dolchstoßlegende der Herren Dr. Turnwald und Tittelbach hat also ein rasches Ende genommen. Aber es waren unter den Deutschbürgerlichen in jenen Tagen gewiß auch Leute, welche einen bewaffneten Widerstand gegen die tschechischen Truppen gerne gesehehen hätten. Das heißt, sie selber wären nicht unter den Kämpfern gewesen, denn für sich wußten schon damals die Bürgerlichen die Machtverhältnisse richtig abzuschätzen und sie ahnten, daß jedes solche Unternehmen schließlich zu einer blutigen Niederlage hätte führen müssen. Dennoch hätten die ebenso Kühnen wie Vorsichtigen gerne gesehehen, wenn die — deutschen Arbeiter sich als Kanonensutter hätten mißbrauchen lassen. Das geschah nun freilich nicht. Mit der Dolchstoßlegende ist es trotzdem nichts und die Turnwald und Tittelbach müssen als die betäubten Vohgerber zusehen, wie ihnen die zubereiteten Felle davonschwimmen.

gesehen hat, daß die bürokratische Verwaltung zwar in normalen Zeiten funktioniert, daß aber in politischen oder wirtschaftlichen Krisenzeiten ihre ganze Unfähigkeit zu Tage tritt. Im Kriege und noch einige Jahre danach mußten verschiedene demokratische Institutionen geschaffen werden (Wirtschafts- und Ernährungsausschüsse), die den Bürokrateen bei der Lösung der primitivsten Verwaltungsaufgaben behilflich sein mußten.

Nun hat sich der erweiterte Nationalausschuß Knapp bevor er von der ersten gewählten Nationalversammlung verdrängt wurde, zu einem Gesetzgebungswerk aufgeschwungen, das die in Österreich Jahrzehnte erwartete Verwaltungsreform zur Tat werden lassen sollte. Es ist dies das Gesetz über die Gauverfassung. Danach werden als die den Bezirken übergeordneten Instanzen die Gawe geschaffen, die von einer gewählten Gauvertretung verwaltet werden, welche aus 35 Mitgliedern besteht. (Hat der Gau mehr als 700.000 Einwohner, hat auch die Gauvertretung für jede 20.000 Mitglieder um ein Mitglied mehr.) Aber diese Gauverwaltung ist alles andere als eine demokratische Verwaltung. Der Vorstand des Gauamtes ist der alte Bezirkshauptmann in zweiter, vierter oder fünfter Auflage, der, wie alle übrigen Beamten der Gauverwaltung, von der Regierung ernannt wird. In den slowakischen Gauen kann die Regierung das Wahlrecht dadurch korrigieren, daß sie weitere Mitglieder der Gauvertretung bis zur Höchstzahl von einem Drittel der gewählten Mitglieder, ernennen kann und auch in den Gauen der historischen Länder können fünf vom Gauhauptmann bestimmte Beamte das Stimmrecht ausüben. So kann die Regierung jede Abstimmung in der Gauvertretung beeinflussen. Der sogenannte Zupan, wie der Vorstand des Gauamtes im Gesetz genannt wird, bestimmt die Verhandlungsgegenstände in den Beratungen der Gauvertretung. Ueber Gegenstände, die nicht auf die Tagesordnung gesetzt wurden, kann bloß verhandelt werden, wenn die Mehrheit aller Mitglieder zustimmt. So ist die Opposition von vornherein mundtot gemacht, sie kann nicht einmal eine gewünschte Angelegenheit zur Sprache bringen. Der Zupan kann schließlich, wenn die Majorität irgend etwas zur Sprache bringt, was der Regierung nicht paßt, diese von der Verhandlung einfach ausschließen, er kann jeden Beschluß der Gauvertretung sistieren und das Ministerium des Innern entscheiden definitiv, ob der Beschluß in Geltung tritt oder nicht. Die gewählten Mitglieder der Gauvertretung können also nur dann eine Tätigkeit ausüben, wenn sie mit der Regierung einer Meinung sind, das heißt, wenn sie der Regierungsmehrheit angehören. Die Tätigkeit der oppositionellen Parteien ist durch das Gesetz von vornherein unterbunden. Und ganz ähnlich sind die Verhältnisse in den künftigen Bezirksvertretungen, wo nicht mehr der Vorsitzende ein Vertrauensmann der Bevölkerung ist, sondern der von der Regierung ernannte Bezirkshauptmann. Außerdem sind noch zwei Beamte der politischen Bezirksverwaltung in der Bezirksvertretung stimmberechtigt, auch eine able Verschlechterung des bestehenden Zustandes.

Aus der großen demokratischen Reform, von der die „Staatsbildenden“ Parteien gesprochen haben, ist also nichts geworden. Es ist weder die Verwaltung vereinheitlicht, noch ist sie zur Selbstverwaltung fortentwickelt worden. Und doch gilt es in den westlichen Staaten, vor allem in England, Beispiele einer Selbstverwaltung, die man hätte nur kopieren müssen. Schon seit 1894 hat England eine musterhafte Selbstverwaltung, die es durch eine Reihe von Gesetzen im Zeitraum von 23 Jahren durchgeführt hat. Der Grundgedanke, nach dem man vorgegangen ist, war die sogenannte Simplifikation of areas (Vereinigung der Sprengel) und unifikation of authorities (Vereinheitlichung der Behörden). In einem Sprengel wurden alle Verwaltungsbehörden einer Stufe in einem Amt und einem Gebäude vereinigt und wurden zu bloßen Fachabteilungen der einheitlichen Lokalverwaltung,

die nicht von der Regierung, sondern von der Bevölkerung der betreffenden Grafschaft eingesetzt wird. Selbst die statistischen Vorarbeiten zu einer solchen Verwaltungsreform in der Tschechoslowakei lagen in dem von der feinergeleitigen österreichischen Kommission zur Reform der Verwaltung ausgearbeiteten Material vor und es hätte die Verwaltungsreform durchgeführt werden können, wenn der wahrhafte demokratische Wille bei den Machthabern von 1920 vorhanden gewesen wäre.

Es ist bezeichnend für die tschechoslowakischen Zustände, daß auch die mangelhafte Gauverfassung auf dem Papier geblieben ist. Seit dem Beschluß des Nationalausschusses von 1920 ist nichts geschieden, die Durchführungsgeetze und Verordnungen wurden nicht erlassen. So fehlt beispielsweise das Gesetz über die Verteilung der Kompetenz gewisser bisheriger Verwaltungsbehörden, wie der ehemaligen Landtage und Landesauschüsse, auf die neuen Behörden. Damit nun etwas geschehe, entschloß sich die Regierung, die Gauverwaltung wenigstens in der Slowakei einzuführen und ließ die Wahlen in die Gauvertretungen am 30. September, kurz nach den Gemeindevahlen, durchführen. Vom Zusammentritt der Gauvertretungen hat man, obwohl sie bereits mehr als ein Vierteljahr gewählt sind, noch nichts gehört. Der Grund liegt natürlich darin, daß die Wahlen nicht so ausgefallen sind, wie sie sich die Regierung vorgestellt hat, denn die Regierung will der Bevölkerung nur einen Teil der Selbstverwaltung geben, wenn die Bevölkerung so wählt, wie die Regierung will.

Der Einführung der Gauverfassung in den historischen Ländern stehen aber noch zwei Hindernisse entgegen, die den tschechischen Politikern das größte Kopfzerbrechen machen. Das eine ist der Widerstand einiger Parteien, besonders in Mähren, die von der alten Landesautonomie nicht das geringste nachlassen wollen, es nicht zugeben wollen, daß ein Teil der Kompetenz der Länder auf die Gawe übergeht. Die im Gesetz über die Gauverfassung vorgesehenen Landesgawenverbände mit Landesgawenvertretungen befriedigen die Länderautonomen nicht, weil diese Landesverbände keine Finanzhoheit haben und gegenüber den Gauen in Wirklichkeit machtlos wären. Das zweite Hindernis des Inkrafttretens der Gauverfassung ist aber die im Gesetz vorhergesehene Schaffung zweier deutscher Gawe, welche die tschechischen Nationalisten am liebsten beiseite würgen, weil sie den Deutschen auf einem eng begrenzten Gebiet doch ein bißchen Selbstverwaltung geben würden. Bevor die zwei deutschen Gawe geschaffen werden sollen, will man lieber die ganze Gauverfassung aufs Eis legen!

So hat sich auch in der Frage der Fortbildung der Selbstverwaltung gezeigt, daß die tschechoslowakischen Machthaber den Sinn der Demokratie nicht begriffen haben und daß die demokratischen Kräfte nicht stark genug waren, die Reste der feudalen Verwaltung hinwegzugewischen und die Selbstverwaltung der Bevölkerung aufzurichten, die, wie das englische Beispiel zeigt, ein Erfordernis nicht etwa des Sozialismus, sondern der bürgerlichen Gesellschaftsordnung ist. Selbst wenn man zugibt, daß die tschechoslowakische Gesetzgebung demokratisch ist, so ist die tschechische Demokratie dennoch eine unvollkommene, weil der zweite Pfeiler der Demokratie, eben die demokratische Selbstverwaltung, vollständig fehlt, weil die Verwaltung in den Händen einer volksfremden Bürokratie ist, welche die Bedürfnisse der Bevölkerung gar nicht kennt, gar nicht den Wünschen und Interessen der Bevölkerung entsprechend handelt, sondern von der Regierungsgewalt abhängig ist.

Den Erörterungen in der Koalitionspresse nach zu schließen scheint es, daß man sich in Regierungskreisen und unter den Koalitionsparteien mit dem Inkrafttreten der Gauverfassung beschäftigt. Eine schwere Verantwortung liegt auf denjenigen Parteien, die sich auf den Ehrentitel demokratischer Parteien berufen, vor allem auf der tschechischen Sozialdemokratie. Es ist die Pflicht dieser Partei, eine etwaige

Novellierung über die Gauverfassung so zu gestalten, daß diese in der Richtung einer wirklichen Konsolidierung der innerpolitischen Verhältnisse liegt. Denn die Lösung der Frage der Verwaltungsreform soll nicht nur dazu beitragen, der Demokratie in diesem Staate zum Siege zu verhelfen, sondern könnte auch ein Stück des nationalen Ausgucks sein, könnte dazu benötigt werden, um den Völkern dieses Staates die Selbstverwaltung zu geben, das Selbstbestimmungsrecht auf dem Gebiete der Verwaltung zu verwirklichen. Hier wird es sich zeigen, ob die tschechische Sozialdemokratie und die anderen tschechischen demokratischen Parteien die Größe ihrer Aufgaben erkennen.

Ein heiterer Antisemit.

Vor ein oder zwei Jahren hat ein gewisser Ernest Klee, der sich nach dem Umsturz ins sozialdemokratische Lager verlaufen hatte, eine „wissenschaftliche“ Begründung des Antisemitismus geschrieben. (Ein altes Wort nennt den Antisemitismus den „Sozialismus des dummen Kerls“. Herr Klee wird es niemand streitig machen, daß er eben der rechte Kerl ist, Vorkämpfer des Antisemitismus zu sein.) Herr Klee nannte sein Buch, das wir jüngst zitiert fanden — nämlich in einem Aufsatz des Herrn Klee selber — das „arische Manifest“. Dieser Titel muß auf jeden Arbeiter und Sozialisten, für den das „kommunistische Manifest“ etwas Heiliges ist, beleidigend wirken. Wir schühen uns gegen diese Beleidigung, indem wir den Titel des Klee'schen Buches, fast wir daran erinnert werden, recht rasch aussprechen; dann erst macht nämlich der Ton die richtige Musik zum Text des Herrn Ernest. Besagter Klee aber hat mit seinem „... Manifest“ seine Weisheit noch nicht vollends erschöpft; er sammelte in langen Monaten den Rest und veröffentlichte dann, vor einigen Tagen, im Duxer „Tag“ einen mehr als fünfseitigen Aufsatz, in welchem er die Frage aufwirft, ob der Antisemitismus „ethisch begründet“ sei. Es versteht sich am Rande, daß Herr Klee, der seinen Aufsatz als „Einladung zu einer Diskussion“ bezeichnet, die Frage selber und mit „Ja“ beantwortet. Wir haben zu Diskussionen mit Neugarten wenig Neigung und wollen darum nur auf einige Fehlerlein dieser Nachgeburt von Klees Hauptwerk zurückkommen: In der Spitze des Artikels steht folgender Satz:

„Um das sittliche Element eines Begriffes zu befruchten, bedarf es seiner Hinüberleitung in die Formel der ethischen Wertbestände.“

Das ist ebenso wichtig und lapidar wie unverständlich. Später wird Herr Klee verständlicher: er zergliedert, begründet und beweist den doch gewiß originellen Gedanken, daß an allem der Jud' jayud ist. Am Kapitalismus und auch — am Sozialismus. Nach Klee ist nicht nur das Kapital die „verwerflichste Klasse“ des Judentums, sondern auch der Widerstand gegen den Kapitalismus ist Wert deselben Judentums. „Nur damit der bedrohte Kapitalismus „stärkere Festungen“ bauen, organisieren die verkommenen Juden den Kampf gegen den jüdischen Kapitalismus. Und die „geistig unentwickelten Massen fängt er“, versteht sich: der Jude, „mit der Ideologie der Proletariatsverbrüderung“. Um Herrn Klee besser zu verstehen, bedarf es eines Gleichnisses: angenommen, irgendein Staat fühlte sich von seinen Nachbarn bedroht. Was tut er, nach Klee? Er stärkt, organisiert den Nachbarn, macht ihn gefährlicher, damit er, der Bedrohte, zu erothischen Bewußtsein der Gefahr gelange und „stärkere Festungen“ bauen! Das ist, wie man wohl zugeben wird, weder wissenschaftlich noch ethisch, ja das ist Verleugnung selbst des Antisemitismus, denn hier liegt der plumpe jüdische Dreh vor, den sich niemals ein halbkreuzlerischer Rassenfanatiker und — Sozialistenfresser geleistet hat. Daß er meißert Klee, seines Zeichens

kein Lehrer, die deutsche Sprache wie nur einer. Er schreibt beispielsweise:

„Es kann nur eine Menschheitsverbrüderung geben. Gesamtheit. Teile der Nation — das geht nicht — weil diese nur in der Nation als solche sind.“

Punkte und Sperrdruck stehen so im Original. Herr Klee hat wahrscheinlich in der Volksschule gelernt und vielleicht auch gelehrt, daß „Gesamtheit“ ein reiner, einfacher Satz ist. Klaffend ist die Parenthese „das geht nicht“. Ja, geht denn nicht?

Aber wir wollen nicht die Form, sondern die Gedanken des arischen Manifestanten entscheiden lassen. Und die Gedanken des Klee lassen sich auf eine kurze Formel bringen: Nieder mit den Juden in Literatur und Kunst, nieder mit Hofmannsthal und Schnitzler, nieder mit dem jüdischen Geist in Malerei und Musik, nieder mit den jüdischen Schauspielern, Richtern und Hochschullehrern! Nieder mit den Saujuden in der Politik!

Welch' tiefe „Ehrl“ durchzieht den Geist des Herrn Klee, wie herrlich paßt dieser Anrede zu den Nationalsozialisten! Sozialist Klee schreibt zum Beispiel:

„O, alter Bürgerherzog, im verben Handschlag geheiligte Urkunde zu sehen, wohin ist dein reiner Glanz? Der Paragraph ... brach den stahlharten Patriarchenstolz und der Unfreie darf Herzog sein.“

O, alte Patriarchenherlichkeit, wohin bist du entschunden — singt und klagt der Klee. Sie brach. Vom Treuen, scheint uns, hätte der Klee lieber nicht reden sollen.

Er schließt damit, daß der Antisemitismus ein „sittliches Gebot“ ist und hofft auf eifrige Diskussion dieses ersten Gebotes nicht nur in der Politik, sondern auch an allen Hoch- und Mittelschulen. Angehende Doktoren werden aufgefordert, sich in ihren Dissertationen mit der Rassenfrage und mit dem Problem zu beschäftigen, „wie mächtig die Ströme des Blutes sind.“ Für hoffnungsvolle Anwärter auf Redakteurposten in der Schlich- und Jung-Presse scheint uns das Verlangen ganz gerechtfertigt, obwohl gewisse Bannträger des nationalen „Sozialismus“ dem wissenschaftlichen Antisemitismus jederzeit Vogrom und Gummihaupel vorziehen werden. (Es muß nicht immer gegen die Juden gehen; Sozialisten, Arbeiter tun's auch.) Klee aber hält es für „erstrebenswert“, einem Problem das Wort zu reden (wieder eine Vergewaltigung der deutschen Sprache, d. Red.), das zeitweilig die besten Köpfe aller Nationen beschäftigt hat ...

Nach dieser Behauptung wundern wir uns nicht mehr darüber, daß gerade Klee dieser Sache sich so hingebungsvoll widmet.

Kurze Auslandsmeldungen.

Die Staatskrise in Griechenland. Athen, 3. Jänner. (Agence d'Athene.) Die konstituierende Versammlung hat nach einer stürmischen Debatte die Wahl ihres Vorsitzenden auf Samstag vertagt.

Die Reste der „Dixmude“ gefunden. Paris, 3. Jänner. (Havas.) Der Probak-terluftballon, welcher von Loulou abgelandet wurde, bemerkte südlich von San Marco die Trümmer der „Dixmude“, die etwa 40 bis 50 Meter in der Tiefe liegt. Aus Diferia wird gemeldet, daß zwei Leichen in Schwelze von Anpedraso aufgefunden wurden.

Italienische Gemütskheit. Rom, 3. Jänner. In Genua wurde gestern eine Versammlung früherer sozialistischer Seeleute von Seeleuten überfallen, die Anhänger d'Anunzio sind. Es kam zu einem Feuergefecht, in dessen Verlauf zwölf Personen verwundet wurden.

Die Amerikanerin.

Von Gustav Frenssen.

Gustav Frenssen hat seine Eindrücke auf der Vortragsreise durch die Vereinigten Staaten in „Briefen aus Amerika“ festgehalten, die soeben als Buch in der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung, Berlin, erschienen. In einem dieser erlebnis- und betrachtungsreichen Briefe spricht er über das Leben der Amerikanerin:

Ich habe nun schon, glaube ich, hundert Gespräche über die sexuellen Zustände hier im Lande gehabt und bin zu einem gewissen Begriff davon gekommen ... Die amerikanischen Frauen waren, weil spärlich vorhanden, lange Jahre sehr gesucht und geehrt. Das Ritterliche des männlichen Geschlechts (eine Art Spanierentum) liegt wohl auch irgendwo im Klima. Noch jetzt, obgleich die Geschlechter an Zahl sich gleich geworden, wird das weibliche Geschlecht sehr viel höher behandelt als in Nordeuropa. Das ist zum Teil herkommen, und es ist viel leere Form dabei, aber doch auch noch eine innere Stellung des Herzens. Der Amerikaner wundert sich und ist innerlich empört, wenn er nach Europa kommt, über die Art, wie man da oft die Frau als zweifelhafte behandelt. So erzählt mir einer ganz ergrimmte, wie er in Deutschland bei einer Gesellschaft bei Tisch erlebt hatte, daß ein Oberst zu seiner Frau gesagt habe: „Schweig! Jetzt habe ich das Wort!“ Der Respekt vor dem Weibe ist so groß, daß es gefährlich ist, mit einem Weibe vor Gericht zu gehen:

Richter und Volk weigen vor vornherein auf die Seite des Weibes.

So erscheint das junge Mädchen und junge Weib in Amerika als geehrt und beschützt und insolge dessen auch reiner als in Nordeuropa. Aber vieles davon ist nur Schein. Die Religion der Angelfachsen in der ganzen Welt, die Natur des Menschen mit der frommen Form der Religion und Sitte zu verdecken, spielt hier eine große Rolle. Ueberall dies Verdecken und des sich Brüllen mit Moralität. Es ist eine puritanische Decke über das ganze Land gebreitet: Sonntagshaltung, Sonntagsgang und Kirchgang, Nüchternheit, sexuelle Reinheit, große Worte: Freiheit, Gerechtigkeit, erstes Volk der Erde. New York nennt sich die moralischste Stadt der Welt. Es ist kein Zweifel, daß der Wille des Volkes zu all diesen guten Dingen edel ist. Das amerikanische Volk möchte ein edles, in allem vornehmes Volk sein; es begehrt das in einem besonders schönen Sinne, wie die Jugend es aus reinem Herzen begehrt. Aber es ist doch auch kein Zweifel, daß unter dieser glatten Decke jede Sünde lebt, die jemals Menschen und Völkern Mühe gemacht hat, und daß viele im Innern fühlen, daß das meiste von dem Prahlern über all das sittlich Schöne ihres Volkes Frotum ist. Es ist in Amerika alles vorstellig, heimlicher. Es wird hier ziemlich viel gelogen, betrogen, gehandelt, getrunken, und das Blut der Jugend ist hier ebenso rot wie in Europa. Wenn das amerikanische Mädchen nach Europa kommt, fühlt es sich beleidigt, daß es so scharf angesehen oder wohl gar angerebet wird. Es ist aber nicht so, daß die europäische

Jugend um so viel unerzogener oder roher ist. Der europäische Mensch bekennt sich ehrlicher zum Geschlechtstrib. Dazu kommt, daß die elegante, ja üppige Kleidung der Amerikanerin den Europäer leicht dazu verleitet, in so einem anständigen Mädchen eine Kurtisane zu vermuten.

Aber es scheint, als wenn der letzte Krieg dazu beigetragen hat, die Maske, die vor dem Gesicht Amerikas liegt, etwas zu Fall zu bringen. Die Mädchen verbielten im Kriege viel Weib. Sie hörten von ihren Boys sehr viel von dem Leben der Pariserin, der lieben, bezaubernden Bundesgenossin. Daneben entstand in der weiblichen Jugend das Gefühl, das durch die Jugend der ganzen Welt geht: Ist diese ältere Generation, die uns mit weisen Worten traktiert und beherrscht, die mit schönen Worten und Geize diesen Jammer und Schmutz des achtjährigen Krieges über die Menschheit gebracht hat, die unsere Jugend in den sinnlosen Krieg und Tod geführt hat, ist die wirklich berechtigt, uns Gesetze zu geben? Sie neigen dazu, und mit Recht, zu glauben, daß sie das Leben und sich selber besser verstehen und geben sich selber Gesetze, mit ihrem jungen roten Blut geschrieben. Das heiße animalische Leben, das immer schon da war, aber unter puritanischer Decke, bricht nun hervor. Und wenn auch viele verständige amerikanische Eltern in großer Sorge um die Jugend sind, ich glaube, daß diese Gesetze und Formen, welche die amerikanische Jugend in dieser Zeit sich selbst zu geben neigt, besser sind, als das Vorbild und die Heuchelei, welche die alten Geschlechter, die blutbesudelten, die heuchelnden, ihnen gaben.

Das Leben der Amerikanerin ist selbständiger als das der Nordeuropäerin. Sie hat gute Stellungen inne, wird von dem Mannsvolk vielfach besser behandelt; alles ist ihr erlaubt. Ihr Leben ist daher bunter, freier, sie ist daher wäherlicher und bewußter. Nüchtern und ganz ohne Scheu geben sie ihre Photographien für Zeitungen her, wo Nordeuropäerinnen sich sehr zurückhalten würden. Angeklagte, in Scheidung lebende, vom Unglück betroffene, bieten ihre Gesichter, meist lächelnd, der Öffentlichkeit. In diesem, ihrem sicheren Bewußtsein, gibt sie sich nur hin, wenn sie es mit ganzem Herzen oder Verstand will. Das amerikanische Weib ist leichter, leichtfertiger, eleganter als das Nordeuropas. Es ist mehr Problem, Anregung, Spiel. Es ist eine große Flirterin und genießt das, je nach ihrem Temperament. Dabei ist sie ein guter Kamerad dem Freunde und der Freundin. Sie ist nüchterner als die Nordeuropäerin. Sie kann nicht schwärmen. Die Goethische Frömmigkeit von der Natur fehlt ihr. Sie ist stark sexuell, ja, einige sagen mir, ganz sexuell, aber verborgen unter allerhand klugem Spiel. Ihre schöne Erscheinung, sauberste Körperpflege, kurze, schöne und lose Kleidung wirkt ins Blut. Sie hat sich aber in der Gewalt, bleibt trotz allem Feuer kühl und schenkt sich ... wenn nicht aus ... so doch mit Ueberlegung. Nach Geld und Aussehen fragt der Mann nicht, und so empfängt er dies schöne, saubere, spielerische Wesen als ein wunderbares Geschenk. Die jungen Mädchen in Nordeuropa sind direkter, bekennen sich mehr zu ihrer Natur und Sinnlichkeit.

Inland.

Die Koalitionsprelle fordert den Rücktritt Präsels.

Die demonstrative Geste des Präsidenten Masaryk am Neujahrstage hat die Spiritusaffäre in der tschechischen Presse neu aufgewirbelt und insbesondere zur Besprechung der Stellung des Senatspräsidenten Prázel geführt. Die tschechische sozialdemokratische Presse erhebt am kräftigsten die Forderung nach dem Rücktritt Prásels, während aus den Spalten der tschechischen nationalsozialistischen und der liberalen Presse dieser Ruf schon in einer schwachen Abtönung hörbar ist. Der agrarische „Benkov“ schweigt natürlich aus begrifflichen Gründen und die „Narodni Bistva“ schweigt wohl deshalb, weil ihnen der Eingriff Masaryks in die Politik unerwünscht ist.

Eine Lektion für die Koalition.

„Bravo Lidu“ schreibt unter dem Titel: „Pardon wird nicht gegeben“ u. a.: „Die Lektion, die die Koalitionsparteien, besonders aber die agrarische Partei, durch die Entscheidung des Präsidenten verfehlt erhielten, ist sehr gesund und muß ihre Folgen tragen, und zwar bevor es noch zur Eröffnung der Senatssession kommt. Es ist selbstverständlich, daß die Koalitionsparteien im Senat nicht den Schatten eines Verdachtes auf sich sitzen lassen können, daß sie auch nur auf einen Augenblick auf dem Präsidentenstuhl des Senates einen Mann dulden können, mit dem der Repräsentant des Staates aus gewichtigen moralischen Gründen nicht sprechen will. Die agrarische Partei muß endlich handeln, das Schweigen muß aufhören. Oder will sie es zu einem Skandal im Senat kommen lassen?“

Prázel wird nicht mehr dem Senate präsidieren.

Unter diesem Titel bespricht die „Nova Doba“, das Organ des Abg. Kemeš, die geschaffene Situation. Sie sagt: „Die Frage des Senatspräsidenten ist durch das Einschreiten Masaryks in ein Stadium getreten, in welchem sie alle Politiker schon längst haben wollten; sie wird nun energisch gelöst werden. Es ist bestimmt zu hoffen, daß Prázel nach den Weihnachtstagen dem Senate nicht mehr präsidieren wird. Hände weg, Karl Prázel! Wenn Herr Prázel dies nicht beachten würde, so vertrauen wir auf den Senat in der festen Hoffnung, daß er seine Pflicht tun werde.“

Der Mann mit der Skrobilshaut

„Oeste Slovo“ schreibt, Karl Prázel habe schon einmal seine Skrobilshaut gezeigt. Er war sich dessen nicht bewußt, daß das Senatspräsidium nicht die Angelegenheit seiner Partei ist, er begriff nicht, daß das Präsidium einer kontrollierenden und gesetzgebenden Körperschaft sich mit der Funktion eines Geldverleihers aus dem Dispositionsfond der landwirtschaftlichen Organisationen nicht verträgt. Es mußte erst der Präsident Masaryk kommen, um dies unserer politisch jungen Welt zu zeigen.

Auch das Blatt „Kramels“, die „Bibove Bistva“, schreiben von der harten Haut Prásels. Sie sagen, im normalen Menschen bürme sich alles auf bei dem Gedanken, daß die Korruption großen Stiles deshalb gescheit werden sollte, weil sie groß ist. Die Geste des Präsidenten, der die Türe vor einem Mann zumachte, welcher es nicht für nötig hielt, sich von der Schuld zu reinigen und zu sagen, wohin er das Geld gegeben hat, ist der Ausdruck der Ansicht des ganzen Volkes und eine politische Tat. Den politischen Faktoren bleibt nichts anderes übrig, als hieraus die Folgerungen zu ziehen, respektive Prázel zu zwingen, selbst die Konsequenzen zu ziehen. Es ist dies vor allem Pflicht der Agrarier.

Die Haut eines indischen Fakirs.

„Bibove Robin“ sagen, die Handlungsweise des Präsidenten sei nicht eine Demonstration, sondern eine Tat. Der reine Name des Staates müsse der reine Name aller führenden Persönlichkeiten sein. Das Blatt hofft, daß die Tat des Präsidenten diese Bestrebungen in der Koalition fördern werde, welche es nicht nötig hat, die Folgen der falschen Handlungsweise einzelner, die durch sie zu Amt und Würden gelangt sind, davonzutragen. Herr Prázel habe bisher die harte Haut eines indischen Fakirs gezeigt. Nunmehr müsse diese Haut weich werden. Es sei traurig, daß es zu der längst nötigen Operation erst so spät komme und daß der Präsident die reinigende Arbeit selbst aus den Händen der Schwachen und Gleichgültigen nehmen müsse.

Deus ex machina.

„Rude Bravo“ meint, daß von der agrarischen Partei und von der Koalition Prázel nichts Schlimmes zu befürchten habe, nicht einmal dann, wenn seine Affären noch penetranter zum Himmel stinken würden, als dies jetzt der Fall sei. „Er hatte viel Geld und wußte viel, aber in die Sache griff ein deus ex machina ein; Präsident Masaryk. Auf dem Umwege des Hofzeremoniells ließ der Präsident den Senatsvorsitzenden von seiner Tür weisen und gab so kund, daß weder die agrarische Partei noch die Koalition fordern könne, daß er sich die Hände durch Verfehr mit einem Korruptionisten schmutzig mache und daß er seine Wohnräume durch Spiritusstoffe verunkelnde lasse. Vielleicht wird Prázel gehen, vielleicht nicht. Ganz sicher ist dies noch nicht. Wenn es die Gelder Prásels auch gegen die Reinheit des Präsidenten gewinnen sollten, — wir würden uns nicht wundern.“

Bombendebatte mit Sturmzügen.

Bethlen lehnt die Auflösung der „Erwachenden Mor-Ungarn“ ab. — Heber Horthy von Blutigen dar, nicht gesprochen werden.

Budapest, 3. Jänner. (Eigenbericht.) Die heutige Sitzung der ungarischen Nationalversammlung war ausgefüllt von einer Reihe Sturmzügen, wie sie das ungarische Parlament schon lange nicht erlebt hat. Gleich zu Beginn der Sitzung verlas der Abgeordnete Ruppert eine gemeinsame Erklärung der liberalen Oppositionsparteien und der Sozialdemokraten. In der Erklärung wird ausgeführt: Das Esongrader Bombenattentat ist ein Glied in der langen Kette ähnlicher Erscheinungen. Man dürfe sich nicht mit dem Ausfindigmachen der Täter begnügen, es müssen auch die Urheber entlarvt werden. Es müsse ferner hier die volle Verantwortung der Regierung Bethlen festgestellt werden. Seit dem Sturze des Volksweltens in Ungarn herrscht im Lande schrankenloser Terror und gemeingefährlichste Demagogie. Deswegen kam die ganze Rechtspflege in Gefahr. Die schwersten Verbrechen befinden sich in Freiheit oder sind bis heute noch nicht abgeurteilt worden. (Lärm; die Sozialdemokraten rufen: Das Land der Gauner und Verbrecher.)

Ruppert: In diesem Lande haben sich die erwachenden Polizisten, die erwachenden Staatsanwälte und die erwachenden Richter entwickelt. (Hier entsteht eine furchtbare Sturmzene auf den Bänken der Regierungsparteien; die Sozialdemokraten begegnen ihnen mit den Rufen: Bei uns herrschen die Mörder!) Heute werden nur die kleinen Gauner verhaftet, aber gegen die Führer und Lenker der „Tiefene-Brigade“ rührt sich keine Hand! Die terroristische Presse wird wegen den haarsträubendsten Aufwiegelungen zu lächerlichen Geldstrafen, wie 10.000 ungarischen Kronen, verurteilt, dagegen werden sozialdemokratische Journalisten wegen den geringfügigsten Uebertretungen auf Jahre in den Kerker geworfen. Die Rassenführer haben dem Hochverräter Ulain versprochen, ihn frei zu machen und tatsächlich befindet sich Ulain bereits in Freiheit. Die Tätigkeit des Ministers des Innern und des Justizministers, besonders aber des Landes-Polizeichefs stehe mit den vor der Öffentlichkeit wiederholt abgegebenen Erklärungen des Ministerpräsidenten im Widerspruch.

Nach Ruppert kam der Führer der „Erwachenden Ungarn“, Gömbös, zu Wort, der

eine Geschichte erzählt, wonach ein Gefreiter der Nationalen Armee bei einem Kaufhandel von einem jüdischen Kaufmann erstochen worden sei. Der Täter hätte hierbei ein Schächtermesser benützt. — Hier entsteht wiederum ein Höllenlärm, so daß Gömbös seine Rede nicht zu Ende sprechen kann.

Ministerpräsident Graf Bethlen, der nun zu Worte kommt, verspricht zwar, daß Mittel und Wege gefunden werden müßten, solche „Vorfälle“ wie in Esongrád in Zukunft zu verhüten, er legt aber die von den Sozialdemokraten in Zwischenrufe geforderte Auflösung des Vereines „Erwachende Ungarn“ ab. Bethlen sagt dann, daß die Regierung nicht auf Grund von Verdachtsmomenten, sondern nach den Tatsachen handeln werde.

Abgeordneter Jetyah (Sozialdemokrat) fragt den Ministerpräsidenten, ob es bei der Untersuchung der Bombenaffäre gleichgültig sei, wo die Urheber und Patronatsherren der Attentate wohnen. (Eine Anspielung auf die Wohnung von Bethlen, der in der Hofburg residiert.) Diese bissige Bemerkung löst bei den Regierungsmannern neue Lärmjungen aus. Bethlen weist diese „Insinuation“ entschieden zurück. Er erzählt weiter, daß er die Einberufung des Pejjas angeordnet habe. Fortan soll auf ähnliche Fälle, wie in Esongrád, das Standrecht ausgedehnt werden. Ferner werde die Regierung einen Gesetzentwurf einbringen, der die Anwendung der Todesstrafe für Bombenattentäter zulasse.

Hierauf ergreift Landesverteidigungsminister Jetyah das Wort und macht dem Haupte Mittelungen über das Vorleben des Anstifters des Esongrader Bombenattentates, den Oberleutnant Petrovka und seine Uebergabe an die bürgerliche Gerichtsbarkeit.

Einer, den Horthy noch nicht betreite.

Budapest, 3. Jänner. (M.N.B.) Wie die „Ätter“ melden, wurde er in der Bombenaffäre wiederholt genannte Geza Adorjan, der Leiter der letzten aufgelösten sogenannten „nationalen Schutzsektion“ des Vereines der „Erwachenden Ungarn“ gewesen ist, ins Interniertenlager nach Zala Egerfőzőg gebracht.

Wenn Prázel spricht . . .

„28. Kije n“ macht folgende interessante Mitteilung: „Prázel hat seinerzeit im Koalitionszweckerschuh offen gesagt, wenn er die Millionen schenkte. Nun besteht die Befürchtung, daß er durch die letzten Angriffe zu größerer Aufrichtigkeit provoziert werde, welche das Grab der Koalition bilden würden. Bei dieser Gelegenheit erinnert man sich an den Austritt des Ministers Stikbrny aus der ersten Regierung.“

Die neueste Spiritusaffäre.

Herr Stobar hat die Hand im Spiele. — Gestern Beginn der Gerichtsverhandlung in Neutra.

Nach dem Umsturze wurde die Spiritusbrennerei in Leopoldstadt (Slowakei) in die Staatsverwaltung übernommen. In der Slowakei regierte damals als unbeschränkter Herr und Führer Stobar. Bei der Beschlagnahme der Spiritusbrennerei, so weiß „Bravo Lidu“ zu melden, konstituierte sich auf einmal aus den persönlichen Freunden Stobars eine Gesellschaft, die vorher niemals bestanden hat und die Mitglieder des Verwaltungsrates versorgten sich mit Spiritus, außer im verarbeiteten Zustande. Dr. Stobar als Minister „ging der Gesellschaft an die Hand“. Und damit sie irgendwo den Spiritus zu brennen habe, verpachtete er ihr die staatliche Brennerei. Die Spiritusbrennerei, die einen Wert von 15 Millionen hatte, wurde für 70.000 Kronen Jahresmiete verpachtet und dazu noch in den Vertrag der Abfah gesetzt, daß die Gesellschaft das Recht hat, nach fünf Jahren vom Staate die Spiritusbrennerei — wie erwähnt, im Werte von 15 Millionen Kronen — für 25 Millionen anzukaufen. Dieser patriotische Kontrakt schien auch dem Finanzminister allzu starker Tabak zu sein, so daß gestern bei der Serie in Neutra in Stille der Prozeß gegen die oben erwähnte Gesellschaft begann.

Vor der Ausgabe der Sprachenverordnung.

„Oeste Slovo“ meldet: Am 29. Feber werden es vier Jahre sein, seit dem das Sprachengesetz herausgegeben und gleichzeitig die Durchführungsverordnungen zu diesem Gesetze angekündigt wurden. Trotz der wiederholten Ankündigungen ist die Durchführungsverordnung nicht erschienen. Sicher ist aber, daß nach zahlreichen Redigierungen die Durchführungsverordnungen fertig gestellt und zur Herausgabe vorbereitet sind. Die Durchführungsverordnungen zum Sprachengesetz sollen Verordnungen enthalten, die die Pflicht der Staatsangestellten, die tschechoslowakische Sprache zu erlernen, bestimmen, ferner eine Bestimmung über die Sprachenfragen bei den Gerichten, den autonomen Behörden und den öffentlichen Korporationen. Die Sprachenfrage hat sich bei uns bereits stabilisiert und eingelebt.

Frankreichs Antwort an Deutschland

wahrscheinlich „in sehr gemäßigtem Tone.“

Paris, 3. Jänner. Wie die „Agence Havas“ erfährt, wird die Antwort Frankreichs auf das deutsche Memorandum in sehr gemäßigtem Tone gehalten sein und einen technischen Charakter tragen. Die Antwort wird der Entwicklung von Verhandlungen, falls sich hierzu eine passende Gelegenheit ergibt, den Weg keineswegs versperren. Die französischen Repräsentanten im Ruhrgebiete haben die Berliner Anregungen in vollkommen ungünstiger Weise beurteilt, da sie den Wert der französisch-belgischen Pfinder verringern und die Sicherheit der Okkupation bedrohen würden.

Frankreich wird sich wahrscheinlich auf seine Rechte aus dem Friedensvertrage berufen und daran erinnern, daß einigen Forderungen der Berliner Regierung bereits entsprochen wurde, wie z. B. der Dienstaufnahme der entlassenen Eisenbahner, und die Gründe aufklären, welche es der französischen Regierung unmöglich gemacht haben, den deutschen Anregungen zu entsprechen, deren Ziel in einer neuerlichen Aufwerfung der Frage der seitlichen Grundzüge der französischen Politik im Reparationsproblem besteht.

Paris, 3. Jänner. (Havas.) Heute vormittags genehmigte Ministerpräsident Poincaré den definitiven Text des Entwurfes der französischen Antwort auf die deutsche Note vom 24. v. M., worauf das Dokument heute nach Brüssel geschickt wird, um dem belgischen Außenminister Jaspars mitgeteilt zu werden.

Zu den Informationen, die der diplomatische Berichterstatter des Havas-Bureaus bereits mitgeteilt hat, kann gesagt werden, daß die französische Note zu allen in dem Memorandum des Deutschen Reiches enthaltenen Fragen Stellung nimmt. Die französische Antwort zählt alle Punkte auf, in denen Deutschland bereits gesprochen wurde. In den besetzten Gebieten werden in dem Maße, als sie berechtigt erscheinen werden, weitere Maßnahmen getroffen werden. Man muß aber dafür halten, daß die Berliner Forderung auf Aufhebung der Aus- und Einfuhrbewilligungen abgelehnt werden wird.

Die Alliierten unter sich!

England, „der Auftrager auf der anderen Seite des Aermellkanals“.

Paris, 3. Jänner. (Havas.) Das „Echo de Paris“ kritisiert die Offensive Curzons gegen die französische Politik hinsichtlich Mittel- und Osteuropas und schreibt: Das wäre gar schön, wenn die französische Politik Vorwürfe dafür ernten sollte, daß sie im Einklange mit den allgemeinen europäischen Interessen handelt! Die französische Politik hat den Zweck, den Kontingent so zu organisieren, daß er vor jedem Veruche einer Hegemonie geschützt sei. Dies wird der französischen Politik gelingen, wenn sich die Staaten von Mittel- und Osteuropa abseits von Deutschland konsolidieren. Es ist auch nicht denkbar, daß Deutschland seinen Drang nach dem Osten auf andere Weise aufgibt als durch Gewalt. Ein Verdienst Veness und Masaryks während des Krieges war es, daß sie erklärt haben, daß die Ruhe der Weltmächte von der freien Entwicklung ihres Vaterlandes abhängt. Es wäre wünschenswert, daß Polen und die kleine Entente die derzeitige Konjunktur ausnützen und ihre Auftrager auf der anderen Seite des Aermellkanals an die Wirklichkeit erinnern. Zum Schlusse sagt das Blatt noch, daß Curzon im Dezember 1923 in den Irmitagen des Juli und August 1920 fort-fahre.

Gut ge'ant!

Berlin, 3. Jänner. In der Siegesallee sind heute nacht nicht weniger als sechzehn Denkmäler, hauptsächlich die Sandsteine der Hohenzollern, mit roter Lackfarbe bestrichen worden, indem unter Anwendung von Schablonen das Wort Volksbedrucker aufgemalt wurde.

Erdbeben in Italien

Rom, 3. Jänner. Das Observatorium in Florenz hat gestern mehrere Beben verzeichnet. In Ancona sind bis gestern abends fünfzehn Erdstöße verspürt worden, durch die zahlreiche Häuser beschädigt wurden. Besonders haben die Dörfer Constan'io und Mondolfo gelitten, die offenbar das Zentrum des Bebens darstellen. Hierbei wurden zwei Personen schwer verletzt. Besonders schwere Verwüstungen hat das Erdbeben in den Dörfern längs der Küste angerichtet.

Die Mitteilung sei in Druck gegeben worden und werde durch die Post an die Abgeordneten in den nächsten Tagen übermittelt. Deshalb werde das vom sozialpolitischen Ausschuss eingesetzte Subkomitee ebenfalls in Bälde zusammentreten.

Geeinigte Opposition in den slowakischen Gauverwaltungen. Vertreter der ungarischen christlich-sozialen und der Kleinbauernpartei, die in die slowakischen Gauverwaltungen gewählt worden waren, hielten am 22. Dezember in Preßburg Beratungen ab, in denen beschlossen wurde, eine Konferenz aller der Parteien zusammenzuberufen, die zur Opposition gehören und die Vertreter in den Gauverwaltungen besitzen.

„Rufin“ erscheint nicht mehr. Das einzige ruthenische Blatt in der Republik, der karpathorussische „Rufin“ hat aus technischen Gründen sein Erscheinen eingestellt.

Einberufung des Abgeordnetenhauses im Jänner.

Wie bekannt, hat die Absicht, das Abgeordnetenhause erst im Feber einzuberufen. Nunmehr soll laut „Bibove Roviny“ die Einberufung beschleunigt werden, weil der Motivenbericht zur Sozialversicherung fertiggestellt sei. Der zweite Teil des Motivenberichtes zum Gesetz über die Sozialversicherung.

Harm Peters Brautfahrt.

Von Hans Fr. Blund.

Der Herbstwind jagte über den Deich und warf sich mit dunklen Schultern gegen die niedrigen Fischerhäuser, daß sie stöhnten und ächzten vor seiner Last.

Vom Tanzboden kimpfen ein paar Balgerstafte. Harm Peters stolperte ermuert neben Tine Mewes in die Nacht. Der West fuhr ihm kalt um Schläfen und Stirn, daß seine Gedanken klarer wurden. Der junge Fischer versuchte zu begreifen, was geschehen war.

„War ja bloß Spaß, Tine,“ stotterte er, „wir waren gerade mal so lustig.“ Aber das Mädchen lief schweigend weiter und sah starr vor sich auf den Weg. „Ich geh morgen auf Fahrt, Tine, nu sei man nicht böß, bist doch meine kleine Braut!“

Er versuchte sie festzuhalten, aber sie riß sich los und lief nur um so schneller, als fürchtete sie sich vor ihm.

„Die andere ist nun mal so, die fällt einem gleich um den Hals!“ stotterte er.

Harm Peters hielt Schritt, er versuchte, von etwas anderem zu sprechen. „Dein Bruder sagte, Ihr habt Ladung nach Holland und wollt los. Ist doch besser 'ne Fischerfrau zu sein, Tine, dann laßtst immer an Land bleiben. Sagt dein Bruder auch!“

Das Mädchen blieb plötzlich stehen und ballte die Hände. „Mein Bruder — o du — war der dabei gewesen, dann hättest etwas erleben können, du!“ Sie schlug die Hände vors Antlitz und schrie laut auf: „Die Schande, die Schande vor allen Leuten.“

Sie waren vor den Fischerhäusern angekommen, das Mädchen flüchtete in ihre Türe. Der andere blieb noch eine Weile im Dunkeln stehen, dann tappte er langsam den Weg zurück, und ihm war, als hätte er etwas Seltsames verloren, etwas, das man nur einmal findet, das nur einmal kommt, irgendwoher, vom Wasser, vom Himmel oder mit dem Wind vom Strom.

Nach drei Tagen stach der alte Mewes mit seinem Schoner in See. Harm Peters hatte auf bessere Weiter warten müssen, lag noch am Deich und sah lange zu, wie der andere den Hafen verließ. War ein altes Schiff, der Schoner, und wenn es schlecht Weiter gab, mußten alle Hände mit Helfen an Bord. Aber daran dachte Harm Peters nicht. Der stand mit verbissenen Lippen auf seinem Kutter, hatte sein Mädchen im Sinn und wehrte sich vergeblich gegen die Trostlosigkeit, die ihn gepackt hatte. Als das braune Segel des Schoners mit der Elbe langsam in den Nebel sank, hielt es ihn nicht mehr an Land. Er holte Bestmann und Jungen und wridete an Bord.

Harm Peters fischte zwölf Tage lang, fuhr einmal in die Weser ein, als das Wetter gar zu schlecht war, verkaufte und ging doch bald wieder hinaus, bis der Knecht sagte, der Fischer solle sich einen anderen suchen, um die paar Groschen wolle er sich nicht tötschinden.

Am Abend des zwölften Tages dröhte der Wind nach Nordwest und der Sturm, der sich eben gelegt hatte, begann noch einmal ein gewaltiges Lied über der Nordsee zu singen, daß die aufstauzte und in wilden Bogen gischete und schäumte. Am Mitternacht wurde er tiefer, höfster, daß es klang, als finge er sich in Schluchten und wollte wütend aufsteigende Berge zerreißen.

Als der Morgen über die See kam, wurde es allmählich still, als fürchtete der Sturm sich vor den Fischen und Gebeten derer daheim, die nun warten mußten.

Harm Peters sah die Dämmerung langsam über die Rinnung kommen. Er stand am Ruder, hatte die anderen in die Koje geschickt, als das Wetter nachgelassen hatte, und wartete nun in wunderlicher Ruhe auf den Tag.

Es war stiller geworden in ihm. Der Sturm da draußen hatte seinen Sinn erfüllt zwölf Stunden lang, und er war müde und nachgiebig vor den allmächtigen Gewalten, die über das Meer gefahren waren, rings um ihn.

Mit halb schlafendem Sinn horchte er in die Dämmerung hinaus, und ihm war, als läure eine seltsame Weisheit aus dem Meer. Die war wie beständiger Orgelklang, zwischen dem kleine zerrißene Schreie aufklangen, wie verhallende Rufe aus Todesnot.

Der Schiffer fuhr steif auf, mit weiten erschreckten Augen. Jemand woher hatte Tine Mewes gerufen mit ihrer weichen, singenden Stimme. Er schüttelte sich und lachte, wurde wacher und blickte steif vorwärts. Aber es waren nur die Wogen, die endlos heranrückten aufbrausend unter den Ewer entlang führen und vorn verklungen. Des Schiffers Augen wurden wieder müde und trüb, wie bei einem Schlaftrunknen.

Da fuhr er noch einmal in die Höhe. Sein Blick war angstvoll geöffnet; ein Jittern lief durch seinen Körper, wie er es selten gefühlt hatte. Er hatte noch einmal deutlich das Mädchen gehört.

„Harm — Harm!“ Eine wunderliche Angst und Neugier überkam den Fischer. Er fürchtete sich, berechnete, wo ihr Schoner sein möchte, und plötzlich fiel ihm ein, daß sie wohl auf der Rückfahrt wären.

Er wollte weiter nachdenken, da kamen die brechenden Wogen, sangen ihr Lied, und alles ringsum schien einschläfernd zu rauschen und zu klingen. Der Fischer wurde plötzlich unruhig. Fernab, wenn die See seinen Kutter hoch auf den Rücken nahm, war ein schlingendes Schiff zu sehen mit gebrochenem Großmast. Er spähte hart unter der hochgerasteten Fock hindurch, warf das Holz herum und hielt darauf zu.

Als er nahe herangekommen war, konnte er zwei, drei Menschen darauf unterscheiden, band

das Ruder an, rannte zur Rapp und schrie den beiden Leuten zu, an Bord zu kommen.

Auf dem Vefenstumpf des Wracks hatten die Schiffbrüchigen einen Segelset geblift. Als die beiden Leute schlaftrunken und fluchend heraufkamen, gab Harm Peters dem Jungen das Ruder, jagte den Bestmann ins Boot und versuchte sich mit ihm zum Wrack durchzuarbeiten.

Eine seltene Unruhe erfüllte seine Arbeit. Ihm fiel ein, wie er Tine Mewes Stimme über das Wasser gehört hatte und er schrie den Bestmann an und warf sich selbst in die Riemen, daß sie bersten wollten. Dann, als er näher kam, sah er, daß es Klaus Mewes Schiff war, das vor ihm trieb, und am Vesen sah er zwei Männer, die ihm winkten, mitten aus dem überströmenden Schwall, der mit jeder Woge übers Deck des tiefliegenden Schoners strömte. Aber Tine Mewes konnte er nicht finden.

Da packte Harm Peters eine furchtbare Angst und eine Berührung um sein Mädchen. Ihm war, als kämpfte er um irgendetwas, das man ihm entreißen wollte, gegen irgendeine unsichtbare Gewalt in dem Brausen rings um ihn. Er kam nur allmählich an das Schiff heran. Das Taugewirr und die treibenden Masten, die unbarmherzig gegen den Leib der Fahrzeuge schlugen, trieben ihn wieder und wieder zurück. Dann gelang es, eine Leine zu den Schiffbrüchigen hinüberzuwerfen. Langsam zog er sich näher und da sah er Tine Mewes am Vesen, ohnmächtigen Leibes, aber mit weit offenen Augen, die ihn zu suchen schienen.

Die Männer schrien ihm zu und wollten seine Zeit verlieren. Aber Harm Peters hatte sich an Bord geschwungen, hob das Mädchen jäh hoch und strich ihr tauumelnd über Stirn und Schläfen, mitten in den Seen.

„Hast gerufen, Tine?“ Der alte Schiffer drängte ihn, wollte ins Boot hinüber. Harm Peters starrte ihn an wie ein Trunkener.

„Sie hat gerufen, ja, sie hat gerufen!“

Er drückte den Leib Tine Mewes fest an sich und schwang sich mit einem einzigen Satz ins Boot zurück, daß die anderen Rot und Mühe hatten, zu folgen. Und während Bootsmann und Schiffer die Riemen ergriffen, hielt er das Helmloch fest in der Linken, hatte mit der Rechten Tine Mewes gepackt und bengte sich jählich über sie vor allen anderen.

„Hast mich gerufen, Tine!“

Ein Lafai.

Ein Morgen. Das Café wird soeben geöffnet. Man klemmt die Journale in die Halter. Gäste fehlen fast. Der Lafai, über den ich schreiben will, ist ein mignuttiger Grantopf voller Kuzeln. Auf seinem Raden hängt ein struppiges Krawattenende. Aus irgendwelchen Gründen sind man derartig struppige Extremitäten oft an den Hälften Unglücklicher, die einer kleinen schwarzen Schiffslage gleichen, die Trauer zeigt. Er liest stehend ein Journal. Etwas beginnt ihn in den Kriegsberichten sehr zu interessieren. Das Gesicht fließt fast in der Zeituna. Der Mund öffnet sich. Eine Serviette fällt von seinem Arm auf ein kleines Tischchen. Plötzlich nähern sich zwei in ein Gespräch vertiefte Gäste. Einer von ihnen, ein wohlbeleibter, läppischer, roher und schielender Mensch, nimmt im Gespräch dem Lafai das Journal weg, ohne es sich bewußt zu sein. Der Lafai, ganz vom Vesen erfüllt, gerät in Bestürzung. Im interessantesten Moment nimmt man ihm das Journal... Infolktie bewegt er sich vorwärts und streckt die Hand aus... Jedoch — er kommt wieder zu sich, rüttelt sich bekommt einen kleinen Verlorenheitsstößen, geht einen Schritt beiseite, wirft die Serviette über den Arm und ohne in seiner weiteren Handlungsweise bewußt zu sein, macht er eine tiefe Verbeugung.

(Aus Esperanto nach dem Russischen ins Deutsche übertragen.)

Tages-Neuigkeiten.

Der Schu.

(Aus dem Bergmannsbuch „Schlagende Wetter“ von Otto Wohlgemuth.)

In der Dikebank war ich mal mit dabei, Gott versucht, Da lag ein Mensch unter einer Bergengewicht Auf dem Rücken, ein Halsbald über Brust und Bein, Und ringsum eine Wüste von Stein.

Jetzt heben! Alle Mann! Die Last war dennoch viel zu schwer. —

Wie das wimmerte und stöhnte, — schnell der Bohrdammer her,

Das Ventil eingeseht, laßt den Donnerer freisen, Knatternd in den Felsen bohrt sich das Eisen.

Sprengen mußten wir den Steinkolch über dem Mann.

Schweiß und Blut in dunkler Schwüle niederrann. Im Drang und Dröhnen das gellende Getreisch Des Halberschlagenen schneit uns ins Fleisch.

Wie der an uns zerrte und geisterte vor Schmerz Und nach seinen Kindern schrie, — uns weinte das Herz,

Wie er bat und flehte, wie er immer nur wollt, Daß man ihn mit dem Hammer doch erschlagen sollt.

Vorwärts! Das Bohrloch gereinigt, Patronen besetzt!

Alle Wämser, Wetterlaken und Lumpen jetzt, Und zugedeckt den Kameraden, Bretter drüber gelegt. —

Und nun: Feuer! — vielleicht, daß es ihn doch nicht erschlägt.

Außonnerke Schmetkreb der Schu im Stollen. Bohrschen bebte im Qualm, im Großen Und als wir hineinstürzen in die verdamnte Not, —

Da lag der Bauer unter den Steinen tot.

Bestie Kapitalismus.

Vor fünf Wochen hat sich, wie allen unsern Lesern noch unvergessen sein wird, in Oberitalien eine furchtbare Talsperrenkatastrophe zugetragen, die über 600 Menschen das Leben kostete: infolge Standa-läßer Vernachlässigungen während des Baues, darfi bei einem Hochwasser die Glenotalsperre und ungeheure Wassermengen verwehsteten das ganze Tal mit seinen vollbreiten Dörfern. Daß diese Katastrophe auf das Schuldkonto der stets profitgierigen Bestie Kapitalismus zu setzen ist, beweist der Bericht einer Untersuchungs-kommission, den wir im Nachstehenden wiedergeben:

Im italienischen Ingenieurverein erstattete Ingenieur Mina einen ausführlichen Bericht über den Ausbruch des Gleno-Staubel-tens. Er besichtigte die Glenosperre im Jahre 1921, im Frühjahr 1923 und einen Tag nach dem Einsturz. Das Mauerwerk der zuerst projektierten Schwergewichtsmauerperre war in Kall aus-gesührt, statt — wie im Projekt vorgeschrieben — mit Zement, so daß das durchsickernde Wasser das Bindemittel zwischen den einzelnen Steinen allmählich auflöste. Die Pfeiler waren in das zuvor ausgesprengte Felsenbett nicht tief eingebunden. Der Betonschotter wurde nicht gewaschen und daher war der Beton porös. Die Eisenbewehrung der Pfeiler bestand aus von der Militärverwaltung erworbenen Kriegsüberresten, wie Hindernisseisen usw. Auf der Baustelle befand sich kein Ingenieur oder Geometer, sondern nur ein Assi-sient, der sich im Projekt nicht sonderlich auskannte. Bei dem Besuch im Frühjahr 1923 stellten die Ingenieure Mina und Forti in einem der Bögen einen starken Wasserverlust fest. Ursache davon war, daß man einen Gerüstbalken, der mit seinem Kopf einbetoniert worden war, beim Abtragen des Gerüsts einfach abgäbe, so daß der Rest wie ein Pfropfen im Beton stecken-blieb und allmählich herausfaulte und das Wasser durchließ. Die Betonierung erfolgte mit handgemischtem Beton, und trotzdem erreichte man 500 Kubikmeter im Tag, eine Ziffer, die bei ordentlicher Zubereitung des Betons nur mit den allerbesten maschi-nellen Einrichtungen möglich ist. Als Arbeiter waren vielfach weibliche, schlecht bezahlte Hilfskräfte in Verwendung.

Wie Ingenieur Mina am Tage nach der Katastrophe an Ort und Stelle feststellte, war die ganze Bauführung im Widerspruch mit den aus langer Erfahrung feststehenden Grundsätzen der Herstellung von Talsperren: die Erbauer sach-unkundig, mangelnde Vorbereitung der Funda-mentsohle, mangelhaftes Baumaterial und Unter-laffen ständiger Kontrolle desselben, mangelndes Stampfen des Betons mit mechanischen Stamp-fern, fehlende Ueberwachung durch sachkundige Ingenieure. Der Berichterstatter erklärte es für nicht richtig, wie es aus den Äußerungen des Ministers Carnazzo im Senat schiene, daß ein genaues Reglement für derartige Bauten bestehe. Ebenso wurden die Ministerialfunktionäre, von denen der Minister sagte, sie seien in das Ausland geschickt worden, vor vierzig Jahren entsandt, und sie haben nur einige mittelalterliche Sperren in Algier besichtigt. Ingenieur Mina berichtete dann über die Maßnahmen der Regierung, wies insbe-sondere auf die ausgezeichneten Normen für die Konstruktion von Talsperren aus dem Jahre 1921 hin. Leider wurde aber trotz vielfachem Verlan-gen der kompetentesten Fachleute nie das Tal-sperrenzentralamt geschaffen, das alle Projekte zu prüfen, deren Ausführungen zu überwachen, sie zu kontrollieren und auch dauernd auf ihre Betriebs-fähigkeit im Auge zu behalten hätte.

Nach Südrussland nun Amerika. Unaußör-lich schütter seit zwei Wochen schon der Wolken-himmel Nord- und Mitteleuropas immer neue Schneemassen auf die Erde herab. Das Thermo-meter weist in dieser Zeit nurmehr Minusgrade auf. Ein strenger Winter, wie er seit Jahren nicht mehr festgestellt werden konnte, übt schrankenlos seine Herrschaft aus und dokumentiert tag-täglich durch die Meldungen von Lawinenstürzen, Schneestürmen und Verwühungen, von Unglücks-fällen und erstorenen Menschen die furchtbare Ge-walt seiner Macht. Wer von den sich durch den hohen Schnee, der alle Wege und Siege bedeckt, hindurchkämpfenden Menschen erinnert sich nicht da an die Zeit vor Weihnachten, als endlose Regeng-üsse die Straßen in ein Rotmeer verwandelten und besonders gut unterrichtete Blätter von einem kommenden milden Winter zu erzählen wuhnten? In Südrussland, dem Lande, das sonst schon An-fang November unter einer hohen Schneedecke liegt, hätten sogar bereits die Beichen zu blühen begon-nen und linde Frühlingsblüte seien die tägliche Ueberraschung der Einwohner von Odessa. Die Strohhutfabriken hätten vollauf zu tun, um die unvorhergesehenen Bestellungen aufarbeiten zu können usw. Schließlich blieb von dem ganzen Frühlingsgelaufel in der südrussischen Tiefebene nichts anderes übrig als das Grubenhandgefäß aus den Spalten jener Blätter, die so überfahrt-freudig das südrussische Naturwunder belommen-tiert hatten. Der verstummte Grubenhund ist nun dieser Tage wieder erwacht. Nachdem ihm das Winterwetter in Europa gar zu unbehagen gewor-den ist, beginnt er jetzt aus dem Lande der unbe-grenzten Möglichkeiten ganz melancholisch zu heu-

len. Der Spieker horcht neidisch auf: Grüne Weihnachten in Amerika, die ältesten Männer und Frauen können sich nicht eines so warmen Weiß-nachtwetters entfinden, der ganze nordamerika-nische Kontinent schmilzt, in Kanada sind schon Schmetterlinge zu sehen und — wau! wau! — reißt Erdbeeren zu haben. Die neue Welt hat also wieder einmal die alte überflüßelt. Jetzt fehlt nur noch, daß der New Yorker Stadtrat morgen seine nun doch überflüssig gewordenen Schnee-schaufel- und Straßenreinigungsmaschinen der Prager Stadtgemeinde zur Verfügung stellt. Da würden nicht nur alle Grubenhunde, sondern auch alle, die in Prag an der Leine geführt werden müssen vor Begeisterung ausfallen: diese brauchten dann nicht mehr im Schnee-Rot zu verinken und jene würden da oder dort gleich ihren Vorgängern neue Heimstätten finden. Wo man ihnen frische kanadische Erdbeeren als Vorkostchen vorsetzen könnte.

Schneestürme, Hochwasser. In ganz Italien herrschen ungewöhnliche Fröste und Un-wetter, Schneeverwühungen und Lawinenstürze erschweren den Verkehr mit den Alpengebenden. — Das Hochwasser der Seine steigt unausgesehrt und hat eine bedenkliche Höhe erreicht. Die die Bahnhöfe D'Orsay und D'Austerlitz in Paris verbindende Eisenbahnstrecke ist überflutet: der Betrieb eingestellt. Desgleichen ist die Umge-bung von Paris überschwemmt. Das Wasser steigt. Die Bewohner befinden sich in einer kritischen Lage. Das Wetter bessert sich nicht. — Prager Wetterübersicht vom 3. Jänner: Auf den Bergen bleibt die Kälte unverändert streng, in den niederen Lagen ist sie milder geworden. In Prag betrug das Temperaturminimum neun Grad Celsius, es ist hier aber ein wesentlicher Anstieg bemerkbar. In Holland, wo die Temperatur am Mittwoch abends an der Küste — 3 Grad Celsius betrug, stieg sie über Nacht auf +4 Grad Celsius. Wahr-scheinliches Wetter von heute: Vorwie-gend trüb, Neigung zu Niederschlägen, im Westen fortjährende Temperaturzunahme wahrscheinlich.

Der Herr Ministerialrat auf Reisen. Im „Benkov“ ist eine Betrachtung darüber enthalten, wie sich die Tschechen im Auslande benehmen sollen und wie nicht. Als Beispiel dafür, wie sich die tschechischen Reisenden im Auslande nicht benehmen sollen, führt der Schreiber im „Benkov“ eine Episode aus Pompeji an, wo sich ihm bei seinem Aufenthalt ein Ministerialrat aus dem Eisenbahnministerium, ein älterer Herr, ange-schlossen hatte. Die Gesellschaft des Schreibers habe es aber nach fünf Minuten schon bereut, daß sie den alten Herrn nicht abgewiesen hatte. Dieser erklärte nämlich unter anderem die ganzen Ausgrabungen in Pompeji für Schwindel und bemerkte einmal beim Anblick eines antiken Bildes ganz entrüstet, daß er sich so nicht hätte malen lassen. In der Restauration fühlte sich dann dieser Ministerialrat bei irgend einer Gelegenheit beleidigt und setzte sich zu einem anderen Tisch. Bei der Bestellung des Essens war es das erste, daß er dem Oberkellner immer wieder versicherte, er sei ein Tschechoslowake, Bruder und weiß Gott was. Zum Schluß ging er zu jenem Raume, auf dessen Türen ganz distret zwei Rus-sen gezeichnet sind und im Italienischen die Worte „Donne“ und „Uomini“ tragen, und be-gann mit Kreide groß „P a n i“ und „D a m y“ zu schreiben. Der Gesellschaft war das Benehmen ihres Landsmannes lästig, weshalb sie das Lokal verließ. An diesen Ausführungen des „Benkov“, der den Tschechen empfiehlt, im Auslande immer tschechisch und niemals deutsch zu sprechen, knüpft die „Tribuna“ die Bemerkung, wie es wohl einem Franzosen oder Engländer in Prag ergehen würde, wenn er in den Geschäften und Hotels nur seine Muttersprache sprechen würde. Besonders vor den Bahnschaltern mache man die Beobach-tung, daß ein Franzose oder Engländer stets den Hotelkellner mitnehme, dem er seine Wünsche in deutscher Sprache übermittle. Die „Tribuna“ meint, die Tschechen sollen, wenn sie im Auslande nicht deutsch reden wollen, erst gründlich einmal englisch oder französisch lernen.

Raphthafund in Südmähren. Die mährische Fördergesellschaft in Göding bohrte bei Göding in der Tiefe von 142 Meter ein ergiebiges Oellager an. Die Tagesproduktion beträgt durchschnittlich 70 q Erdöl.

Zahlungswahnsinn. Der „Deutschen Instru-mentenbau-Zeitung“ entnehmen wir die folgende knifflige Berechnung: Was es bedeutet, wenn eine Goldmark gleich eine Million Papiermark ist, erzählt z. B. daraus, daß heute ein einzelnes Streichholz eine Milliarde Papiermark kostet. Für eine Milliarde Mark erhielt man nun vor dem Krieg reichlich drei Millionen Klaviere der C-Klasse. Nimmt man die Breite eines Klaviers mit rund anderthalb Meter an, so würden diese drei Millionen Klaviere aneinandergereiht eine Strecke von 3500 Kilometer ergeben — das ent-spricht etwa der Entfernung von Stockholm über Berlin, München, Rom bis Neapel. Um an dieser Klaviermauer entlang zu fahren, würde man im Schnellzug etwa zweieinhalb Tage gebrauchen. Die Fahrkarte würde in der dritten Klasse unter Zugrundelegung des heutigen deutschen Tarifs etwa 120 Friedensmark kosten. Rechnet man diese Summe wieder in Papiermark um, so erhält man 120 Billionen. Um nur ein Millimeter der Strecke zurückzulegen, müßte man 35.000 Papiermark auf-spenden. Wollte man die ganze Fahrkarte in Papiermarkscheinen von je einer Million bezahlen und jede Sekunde einen Schein erlegen, würde die Bezahlung auf diese Weise allein vierzig Jahre beanspruchen.

Das Versuchslanchen. Vor dem Schausen-ster steht, so erzählt einer in der „Bosfischen Zei-tung“, ein armer Junge, blaß, verträumt. Plöz-

Ich legt sich ihm eine große Hand auf die Schulter; vor ihm steht ein Herr in vornehmerm Pelze. „Sag mal, Junge, was möchtest du von all den Sachen da am liebsten haben?“ Das Kind wird blässer, seine Augen noch größer. „Na, los, was wünschst du dir aus diesem Schaufenster?“ Dem Jungen sticht der Herzschlag, das Blut steigt ihm zu Kopfe. Sollte das große Glück, sollte die Erfüllung —? „Einen Filmapparat,“ flüstert er zitternd. „So gut,“ sagt der Herr mit dem vornehmen Pelz, und im Weitergehen zu seinem Begleiter: „Meine Braut hat nämlich einen kleinen Bruder; nun hatte ich natürlich seinen Schimmer, was man so 'nem Engel zu Weihnachten schenkt. Jetzt weiß ich's.“

Die Denkmäler der Volksbedrücker. Der größte Teil der von Wilhelm, dem Größenwahnsinnigen, errichteten Denkmäler in der Siegesallee in Berlin ist gestern nachts beschmiert worden. Die Worte „Volksbedrücker“ wurden mittels einer Schablone in roter Farbe auf 16 dieser Denkmäler angebracht.

Rußlandfahrt Gerhart Hauptmanns. Gerhart Hauptmann beabsichtigt, im Januar Rußland zu besuchen und die Schwedterpreis widmet, dem Ost-Expresz zufolge, diesem Plan bereits einige Artikel. Der Dichter will in Petersburg zwei Vorträge über die moderne deutsche Literatur halten; das akademische Theater wird zu Ehren des Gastes eine Aufführung der „Verunkelten Glocke“ in russischer Sprache veranstalten und der Verein dramatischer Schriftsteller Petersburgs gedenkt Hauptmann in einer Festigung zu begrüßen.

Der Bund „Oberland“ aufgelöst. Wie die „Völkische Zeitung“ aus Breslau meldet, ist der Bund „Oberland“ vom schlesischen Militärbezirkskommando verboten und aufgelöst worden. Das Vermögen wurde beschlagnahmt.

Blaues Blut. Aus Kopenhagen wird berichtet: Die 30jährige russische Prinzessin Elisabeth von Sibirien entwendete auf dem Gute Krögerup, wo sie seit Weihnachten zu Gast weilt, Schmucksachen im Werte von 15.000 Kronen. Die Prinzessin wurde in das Gefängnis von Helsingör überführt. Es ist festgestellt worden, daß während der zwei letzten Jahre, während deren sich die Prinzessin in Kopenhagen aufhielt und viel in diplomatischen Kreisen verkehrte, fortgesetzt Verfassungen aus dem Kreise ihrer Bekannten verschaffte. Es wird jetzt untersucht, ob auch diese Diebstähle der Prinzessin zur Last fallen.

Im Zeichen der Weltabrüstung: Rekordfahrt eines englischen U-Bootes. Das zweitgrößte Unterseeboot der britischen Flotte — das Unterseeboot „K 26“ — ist Mittwoch früh aus Portsmouth abgedampft, um eine Reise in das Mitteländische und das Rote Meer anzutreten. Die 9000 Meilen lange Fahrtrunde stellt eine Art Versuch dar und wird das längstdauernde Unternehmen der englischen Unterseeboote seit Beendigung des Krieges sein. Die Unterseebootsklasse K wurde während des Krieges als die beste angesehen. Das Boot „K 26“ hat eine Wasserdrängung von 2140 Tonnen und eine Geschwindigkeit auf der Meeresoberfläche von 24 Knoten.

Die Einwanderung nach Amerika. Der amerikanische Arbeitsminister hat dem Kongreß seine Vorschläge betreffend die Auswanderungsgesetzgebung übermittelt. Darin wird die Entscheidung der Zahl der zuzulassenden Einwanderer der Entscheidung des Kongresses überlassen. Auch der Plan einer Registrierung der Ausländer ist aufgelaufen. Der neue Vorschlag sieht eine Abänderung der Einwanderungsgesetze vor, falls sich Mangel an Arbeitskräften zeigen sollte, andererseits Sperrung der Einwanderung für den Fall von Arbeitslosigkeit, ferner eine Verteilung der Quoten der Nationen

über ein Jahr in der Weise, daß jeden Monat der zwölfte Teil der Gesamtzahl zugelassen wird. Das bestehende Gesetz läuft mit dem 20. Juni ab. Bis dahin muß der Kongreß neue Bestimmungen erlassen.

Ein Schacht zwischen zwei Dörfern. Mehrere Bauern aus der rumänischen Gemeinde Coste in haben im Streite mit Bauern aus Dörfern jenseits der jugoslawischen Grenze zwei Bauern aus der Gemeinde Ciorda erschossen. Diese Tat hat sich auf offenem Felde vor den Augen der internationalen Kommissiongetragen, die mit der Festlegung der Grenze beschäftigt ist. Der Konflikt war dadurch entstanden, daß eine jede der beiden Parteien beim Bestimmen der Grenze ein bestimmtes Feld für sich in Anspruch nahm.

Ein zwölfjähriger Vater? Ein interessanter Streit beschäftigt, nach dem „Matin“, das Appellationsgericht in Amiens. Es handelt sich um die Klage der Anerkennung eines sieben Jahre alten Kindes, dessen Vater jetzt neunzehn Jahre alt ist. Das Gericht in Abbeville gab der Klage statt, während das Appellationsgericht in Amiens erklärte, es sei ausgeschlossen, daß ein zwölfjähriger Anabe Vater eines Kindes werden könne.

Am Grab der Tzarinnen. Einen Tag vor Weihnachten wurde in Luzor der bedeutendste Teil der Arbeit getan, die an der Errichtung des Grabes Tzarinhagens bisher geleistet wurde. Es wurde das Dach der Grabkapelle des Königs in unversehrtem Zustande abgehoben. Die Arbeit Mr. Howard Carters und seines Stabes war eine sehr schwere, denn die Holzstruktur dieses Daches ist gleichzeitig schwer an Gewicht und loder im Gefüge. Es bestand die große Gefahr, daß dieses Kunstwerk während der Arbeit in Stücke zusammenbreche. Die Hotels von Luzor erfreuen sich des größten Weihnachtsebetriebes seit ihrem Bestande.

Wahlloste und Eselstulpe. Kurze Zeit vor Weihnachten mietete sich im Hotel „Zu den drei Euseien“ in Marlagell im zweiten Stock eine Gesellschaft ein, besetzte vier Zimmer, ließ diese Räume zu einer Spielbank etablieren und empfing dort Gäste, um das Spiel „Roulette“ zu spielen. Der Gendarmereiposten Mariagez erhielt hiervon Kenntnis und da es den Gendarmereorganen nicht möglich war, in der Dienstlosgestaltung die Spielgesellschaft zu überfallen, begaben sich einige Beamte in das Klublokal, um sich die Ueberzeugung zu verschaffen. Revierinspektor Reid wurde vom Hotelier Feltschnecker in ein Gespräch gezogen, als Sicherheitsorgan erkannt, worauf er den Spielarrangements das Wort „Gendarm“ zurief. Hierdurch bereitete Feltschnecker der Gendarmerei das Betreten der Gesellschaft auf frischer Tat. Die Gendarmerei konnte nur mehr die zum Roulettspiel gehörigen Gegenstände beschlagnahmen. Dem Gericht wurde die Anzeige erstattet.

Tödtlich verunglückt. Der Oberleutnant des Anstruktionsbataillons des 28. Inf.-Reg. Wenzel Matyas fiel anlässlich einer Wagenfahrt nach dem Milowitzer Lager bei Ueberführung eines Bahnzeiles, als dem Wagen. In diesem Augenblicke fuhr eine Panzerlokomotive heran. Der Lokomotivführer konnte trotz aller Bemühungen die Lokomotive nicht mehr zum Stehen bringen und der Körper des unglücklichen Offiziers wurde 20 Schritte weit fortgeschleift. Er war sofort tot.

Typhusfalle für Eger. Wie dem den tschechischen Regierungsblatt aus Eger geschrieben wird, wüthet in der Stadt Alfels und Umgebung (Eger), eine schwere Typhusepidemie, welche bereits zahlreihe Opfer, man spricht von 1200 Personen, gefordert hat. Es ist bisher trotz allen Bemühungen nicht gelungen, die Seuche einzudämmen. Da nun in letzter Zeit aus dieser verschuldeten Gegen Personen nach Böhmen kommen, um hier Einkäufe zu machen, wird es sich empfehlen, wenn die Grenzbehörden alle Maßregeln ergreifen, um

eine eventuelle Einschleppung der Seuche nach Böhmen zu verhindern.

Explosion im Auffiger Gaswerk. Aus Auffig wird gemeldet: Dienstag nachmittag wurden die Bewohner in der Nähe des städtischen Gaswerkes durch eine starke Detonation erschreckt. Bald darauf erfuhr man, daß im städtischen Gaswerk eine Explosion erfolgt sei, durch welche das Dach eines Werkgebäudes und sämtliche Fensterscheiben zertrümmert wurden. Glücklicherweise ist kein Arbeiter zu Schaden gekommen. Auch dem Heizer, der ganz kurz vor der Explosion in dem betreffenden Raum war, ist nichts passiert. Dasselbe ist aber der Sachschaden sehr beträchtlich und dürfte 50.000 K betragen. Wie die Explosion entstand konnte bisher nicht genau festgestellt werden.

Heiteres. (Stimm t.) „Als ich Ihren Kolonialwarenladen kaufte, sagten Sie, daß Ihre Kundenschaft täglich wachse, und nun stellt sich heraus, daß bei Ihnen überhaupt nur hier und da die Kinder Sittigkeiten kaufen!“ „Na, wachsen die nicht?“ — (Dem neuen Esträfling) wird bei der Einlieferung ins Gefängnis bedeutet, daß er vorerst einmal einem gründlichen Bade unterzogen werden muß. „Ach, meint er ganz ängstlich, geht es nicht ohne Baden?“ „Nein, mein Lieber, das ist mehr als nötig. Wann haben Sie denn zum letzten Male gebadet?“ „Ich bin ja noch nie arretiert worden!“ — (Aussatz-Stillblatte.) Letzter hatte schon einmal Maria Stuarts Hand abgeschlagen. — Die Venezianer pflanzen sich mittels Röhren fort.

Brager Chronik.

Der Bau der Plachybrücke.

Gestern vormittags wurde die Plachybrücke von einer städtischen Baukommission untersucht, wobei festgestellt wurde, daß die Blättermeldungen über die Bauqualität der Brücke nicht der Wahrheit entsprechen. Die Brücke ist in gutem Zustande und es droht ihr keine Katastrophe.

Das Schicksal des Revolutionsparties „Eden“.

Die amerikanische Gesellschaft „Espal“ beabsichtigt, wie „Nar. Politika“ erfährt, das Vergnügungsetablissemment „Eden“ in Prag um 14 Millionen Kronen anzukaufen. Der Kaufbetrag soll in Form von 900.000 Aktien der Gesellschaft „Espal“ zur Auszahlung gelangen. Falls die jetzigen Besitzer des „Eden“ auf Geld reflektieren sollten, werden sie von der Gesellschaft statt jeder „Espal“-Aktie einen Dollar erhalten. Sonst dürfen sie den doppelten Betrag erhalten, falls sie das Geld in Aktien der Gesellschaft anlegen. Die Gesellschaft garantiert gleichzeitig die Beschaffung des nötigen Kapitals zur Erweiterung des „Eden“. Zum Direktor des „Eden“ soll A. V. Kellos in Prag ernannt werden, dem ein Amerikaner angeteilt werden wird. Der Antrag des „Espal“ wurde in einer Sitzung der Gläubiger des „Eden“ durchberaten. Die definitive Entscheidung soll in der kommenden Woche in einer Sitzung sämtlicher Gläubiger erfolgen.

Schwere Unfälle auf dem Wilschbrunnhof.

Gestern vormittags wurde auf dem Wilschbrunnhof der Vorknecht Josef Bartal, wohnhaft in Wilschbrunn, beim Verschleppen einer iceren Personengarnitur überfahren und sofort getötet. Allem Anscheine nach glitt der Verunglückte in der Nähe des Geleises aus und fiel direkt unter den verchiebenden Zugsteil. Er hinterläßt eine Witwe und drei uneheliche Kinder im zartesten Alter. — Auf dem Wilschbrunnhof wurde gleichfalls gestern der Arbeiter Rausch überfahren, dem die Füße abgetrennt wurden.

Kleine Chronik.

Neue Ausgrabungen in Syrien. Der Direktor des französischen archäologischen Dienstes in Syrien, Miroslaw, hat sich jetzt nach Beirut begeben, um die neuen Grabungen und Forschungen aufzunehmen. Zunächst sollen Ausgrabungen in Antiochia gemacht werden da bisher in dieser alten Hauptstadt des Ostens nur wenig geschehen ist. Eine andere Abteilung übernimmt die Erforschung von Palmyra. Sodann werden die Grabungen der altägyptischen Niederlassung bei Salahijsch in der Nähe von Damaskus und die zu Saïda, der Stätte des alten Sidon, fortgesetzt. Denkmäler der Kreuzritter, die über ganz Syrien verstreut sind wurden in letzter Zeit aufgedeckt. So fand Eulard 20 Grabsteine an verschiedenen Stellen, die die Gräber französischer Kreuzritter bezeichnen. Die noch vorhandenen Kirchen aus der Kreuzritterzeit werden näher untersucht.

Nichts als „Mondscheinsonate“. In einer kleinen englischen Stadt erschien dieser Tage im Rathaus ein Grundbesitzer und teilte mit, daß seine Wirtshafterin ihn wegen Bedrohung verklagt habe; die Bedrohung erfolgte deswegen, weil sie die Wohnung hatte, die tief in die Nacht hinein die „Mondscheinsonate“ von Beethoven zu spielen. Der unglückliche Mann erklärte, seine Frau sei durch die Spielerei hysterisch geworden; als er des seiner Wirtshafterin ausinandersetze, holte sie einen Polizeiwachtmeister und wollte ihm vorspielen, aber der machte sich fluchtartig aus dem Saale. Die Musikenthusiastin war nämlich keineswegs imstande, die Sonate korrekt zu spielen, obgleich sie sie seit zwei Jahren tagtäglich übe. Ihr Zimmernachbar war davon gemüht und arbeitsunfähig geworden... „Die Musik“, sagte der Beamte, dem man die Sache vortrug, „soll doch die Aufgabe haben, die Wogen der Erregung zu künftigen; aber hier scheint ein Ausnahmefall vorzuliegen!“

Die beste Kundschafft seiner selbst. Die Frau des kubanischen Königs Vaccardi hat gegen ihren Mann die Ehecheidungsklage wegen Vernachlässigung eingereicht. Unter anderen sagt Senjora Vaccardi in ihrer Anklageschrift: Eines muß ich meinem Manne lassen, er ist die beste Kundschafft seiner eigenen Produkte. Sein unmäßiger Alkoholgenuss ist auch einer der wichtigsten Gründe seiner Unverträglichkeit.

Eine amerikanische Geschichte. Von einem neuentdeckten Volksstamm, der älter sein soll, als die alten Aegyptier, spricht der bekannte Politiker Mr. John Culbertson aus Texas, der soeben von einem achtmonatlichen Aufenthalt in Südamerika zurückgekehrt ist. Bei seiner Reise durch die Wälder am Amazonasflusse hat er ein Volk kennen gelernt, das wohl Gemeinsamkeiten mit den primitivsten Völkern besitzt, das aber, obwohl es unter Kanibalen lebt, doch eine hohe Stufe von Moral besitzt. Diebstahl ist ihm fremd und jeder Ehemann, der seine Frau schlecht behandelt, wird geödet.

Kleine Geschichten. Lord Castletown erzählt: Er begegnete einst Lord Morris, der ins Oberhaus berufen worden war, und fragte ihn, ob er sich in letzter Zeit viel seinem Lieblingsport, dem Angeln, gewidmet habe. „Nein,“ antwortete Morris. „Ich habe den größten Teil meiner Zeit auf dem Kirchhof verbracht.“ „Und was um alles in der Welt haben Sie dort getan?“ „Ich habe Aeden vor den Grabsteinen gehalten, um mich für das Oberhaus zu üben,“ lautete die Antwort. — Ein Engländer befand sich in Irland auf der Schnepfenjagd und fragte einen Vorübergehenden, ob eine etwas verdächtig aussehende Wiese seinen Grund habe. „Der Grund ist hart wie Fels, Euer Gnaden,“ lautete die Antwort. Der Jäger wagte sich also auf die Wiese und sank sofort in tiefen Schlaf. „Schurke!“ schrie er den Iren zu, „du hast mir doch gesagt, es wäre fester Grund.“ „Der ist es auch, Euer Gnaden,“ kam die

Vater Goriot.

73

Von Honoré de Balzac.

„Ich protestiere. Das Vaterland geht zugrunde, wenn die Väter mit Füßen getreten werden. Das ist klar wie der Tag. Die Gesellschaft, die Welt beruhen, auf der Vaterchaft; alles bricht zusammen, wenn die Kinder ihre Väter nicht lieben. Sie sehen, sie hören, ganz gleich, was sie mir sagen werden, wenn ich nur ihre Stimme höre. Es wird meine Schmerzen lindern. Besonders Delphine. Aber sagen Sie ihnen, sobald sie kommen, daß sie mich nicht so lässig ansehen sollen wie so oft. Ach, lieber Herr Eugen, Sie wissen nicht, was es bedeutet, wenn das Gold des Bildes plötzlich in graues Blei verwandelt ist. Seit dem Tage, wo ihre Augen nicht mehr über mir gestrahlt haben, war in mir stets Winter. Ich hatte nur Stummheit zu verzehren, und ich habe ihn verzehrt. Mein Leben bestand aus einer Kette von Demütigungen. Ich liebe sie so, daß ich alle Schande geschluckt habe, mit der sie mir einen armen, schamhaftesten, kleinen Genuß verkauft haben. Ein Vater, der sich versteht, um seine Töchter zu sehen! Ich habe ihnen mein Leben gegeben, heute wollen sie mir nicht einmal eine Stunde schenken! Mich hungert, mich dürstet, mein Herz verbrennt, sie kommen nicht, um mir meine Todesstunde zu erleichtern, denn ich fühle, daß ich sterben werde. Aber sie wissen nicht, was es bedeutet, über die Leiche ihres Vaters hinwegzugehen. Es gibt einen Gott im Himmel, er rächt uns Väter gegen unseren Willen. Oh! Sie werden kommen. Kommt, Geliebte, kommt, küßt mich zum leztenmal, es ist mein letzte Besung. Kommt und küßt euren Vater, er wird Gott für euch bitten, er wird euer Anwalt im Himmel sein. Im Grunde genommen seid ihr unschuldig. Sie sind unschuldig, lieber

Freund. Sagen Sie aller Welt, daß man ihnen nicht um meinetwillen Vorwürfe macht. Ich allein habe Schuld, ich habe sie gewöhnt, mich mit Füßen zu treten. Es hat mir Freude gemacht. Es geht niemand etwas an, weder die menschliche noch die göttliche Gerechtigkeit. Gott wäre ungerecht, wenn er sie um meinetwillen verurteilen würde. Ich wußte nicht, wie ich mich benehmen sollte, ich habe den Unsin begangen, mich meiner Rechte zu entäußern. Ich habe mich um ihre Willen erniedrigt. Was wollen Sie, die edelsten Naturen, die reinsten Seelen wären dieser väterlichen Korruption erlegen. Ich bin ein Elender und bin mit Recht gestraft. Nur ich allein habe meine Töchter verdorben, nur ich habe schuld an ihren zerrütteten Verhältnissen. Heute verlangen sie nach Vergnügen, wie sie einst nach Juterwert verlangt haben. Ich habe ihnen immer ihre Jungmädchen-Launen erfüllt. Mit fünfzehn Jahren hatten sie Pferd und Wagen. Nichts hat ihnen widerstanden. Schuldig bin ich allein, aber schuldig aus Liebe. Ihre Stimme hat an mein Herz gerührt. Ich höre sie, sie kommen. O ja, sie werden kommen. Das Gesetz verlangt, daß man komme, wenn der Vater stirbt, das Gesetz ist auf meiner Seite. Außerdem kostet es nur e nen Weg. Ich will ihn bezahlen. Schreiben Sie ihnen, daß ich ihnen Millionen vermachen werde. Auf Ehrenwort. Ich gehe nach Odessa und werde dort italienische Teigwaren herstellen. Ich kenne das Rezept. Mit meinem Projekt kann man Millionen verdienen. Niemand hat daran gedacht. Das verdirbt nicht durch den Transport wie Getreide oder Mehl.“

Oh, Stärkenwille! Millionen werden darin stecken! Sie lügen nicht, sagen Sie ihnen nur: Millionen, und selbst wenn sie nur aus Fäkalien kommen sollten, ich will getauft werden, ich will sie sehen. Ich will meine Töchter! Ach habe sie gezeugt! Sie gehören mir,“ schrie er, er setzte sich aufrecht in seinem Bett und zeigte Eugen seinen

Kopf, auf dem das weiße Haar sich sträubte. Seine Augen drohten und sprühten Funken. „Nur ruhig,“ sagte Eugen, legen Sie sich wieder hin, mein guter Vater Goriot, ich werde ihnen schreiben. Sobald Bianchon kommt, hole ich sie, wenn sie nicht kommen sollten.“ „Wenn sie nicht kommen sollten!“ wiederholte der Greis schluchzend. „Aber ich kann nicht länger warten, ich werde sterben in einem Wutanfall! Die Wut packt mich! In diesem Augenblick sehe ich mein ganzes Leben. Ich bin der Geprellte! Sie lieben mich nicht, sie haben mich nie geliebt, das ist klar. Wenn sie bis jetzt nicht gekommen sind, so werden sie auch nicht kommen. Je länger sie gezeugt haben, desto weniger werden sie sich entschließen, mir diese Freude zu machen. Ich kenne sie. Sie haben nie etwas von meinem Kummer, meinen Schmerzen, meinen Nöten gehört, sie werden auch meinen Tod nicht ahnen. In das Geheimnis meiner Zärtlichkeit sind sie niemals eingedrungen. Ja, es ist ihnen so sehr gewohnt, von meinem Wute zu zehren, daß alles, was ich für sie tue, in ihren Augen wertlos ist. Wenn sie von mir verlangt hätten, mit die Augen auszustechen, ich hätte gesagt: Stecht sie nur aus! Ich bin zu dumm! Sie glauben, alle Väter sind wie der ihre. Man muß es immer verstehen, seine Verdienste geltend zu machen. Ihre Kinder werden mich rächen. Aber es ist ihr Vorteil, herzukommen. Sagen Sie ihnen, daß sie ihre eigene Todesstunde in Gefahr bringen. Alle Verbrechen begehen sie auf einmal. Aber gehen Sie doch und sagen Sie ihnen, nicht kommen sei Vatermord! Auch ohne das leztmal haben sie mich oft genug getötet. Schreiben Sie doch wie ich: „Masse! Delphine, kommt zu eurem Vater, er leidet und war immer so gut zu euch!“ Nichts, niemand. Werde ich denn wie ein Hund verlassen verrecken? Diese Verlassenheit ist mein Lohn. Sie sind elende Kreaturen, Verbrecherinnen, ich verfluche sie, ich verfluche sie; ich werde nichts aus

meinem Sarg steigen, um sie aufs neue zu verfluchen und ihre Sünden an ihnen zu rächen. Wie benehmen sie sich gegen mich? Aber was sage ich? Haben Sie mir nicht gesagt, daß Delphine da ist? Sie ist die bessere. Sie sind mein wahrer Sohn, Eugen, lieben Sie sie, seien Sie gut zu ihr wie ein Vater. Wie unglücklich ist die andere! Und ihr Vermögen! Ach mein Gott, ich sterbe, ich leide fast zu sehr! Schneiden Sie mir den Stoff ab und lassen Sie mir nur das Herz.“ „Christoph, geh und hole Bianchon!“ schrie Eugen, erschreckt von den Klagen und Bervünschungen des Alten, „und komm im Wagen wieder. Ich will Ihre Töchter holen, lieber Vater Goriot, ich bringe sie Ihnen.“ „Mit Gewalt! mit Gewalt! In Ketten mit Gendarmen!“ rief der Alte und warf Eugen einen Blick zu, in dem noch ein Funken Verstand blühte. „Sagen Sie der Regierung, dem Staatsanwalt, daß sie kommen sollen, ich will es!“ „Aber Sie haben sie verflucht.“ „Wer sagt das?“ fragte der Greis entsetzt. „Sie wissen, daß ich sie liebe, sie anbetet! Ich werde gesund, wenn ich sie sehe... Gehen Sie, teures Kind, gehen Sie, Sie sind wirklich gut. Ich möchte Ihnen danken, aber ich kann Ihnen nichts geben als den Ergen eines Sterbenden. Ich möchte wenigstens Delphine sehen, um ihr zu sagen, daß sie Ihnen alles entgelten soll, was Sie an mir getan haben. Wenn die andere nicht kann, so bringen Sie mir Delphine. Sagen Sie ihr, daß Sie sie nicht lieben werden, wenn sie nicht kommt. Sie liebt Sie so sehr, daß sie kommen wird. Wasser, meine Eingeweide verbrennen! Eine kalte Kompresse auf den Kopf! Die Hand meiner Tochter würde mich retten, das fühle ich... Mein Gott! wer wird ihnen denn ihr Vermögen wieder gewinnen, wenn ich sterbe? Ich muß für sie nach Odessa gehen, nach Odessa.“

(Fortsetzung folgt.)

ruhige Antwort. „Sie haben ihn bloß noch nicht erreicht.“ — Während eines Besuchs in England besichtigte der Schah von Persien auch den Londoner Tower und interessierte sich besonders für den Nicht-Hoch und das Fensterbeil, mit denen früher die Todesurteile vollzogen waren. Der Herrscher äußerte dann den Wunsch, daß jemand enthauptet werde. Auf die Antwort, daß augenblicklich niemand dazu da sei, meinte er, dem sei leicht abzuhelfen, und bestimmte einen seiner Begleiter für dies Experiment. Er war höchst ärgerlich als dies hochherzige Angebot von dem englischen Führer mit einer gewissen Entzückung abgelehnt wurde. — Der älteste Sohn des Schahs drohte einst während einer Hungersnot den Bäckern von Isaphan, daß es ihnen übel ergehen werde, wenn sie nicht innerhalb einer Woche die Preise beträchtlich herabsetzten. Die Woche verging, ohne daß das Brot billiger wurde. Da lud der Kronprinz die Bäcker zu einem Essen und setzte ihnen eine Suppe vor, die ihnen vorzüglich schmeckte. Als sie sie gegessen hatten, sagte er: „In der Suppe war der Kopf des Oberbäckers, und eure Köpfe werden ebenso verwendet werden, wenn das Brot nicht billiger wird.“ Daraufhin erfreuten sich schon am nächsten Tage die Bürger von Isaphan billiger Brotpreise.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Der Kampf in der Berliner Metallindustrie.

Durch die Arbeitsniederlegung der Berliner Metallarbeiter sind bis heute 90 Betriebe mit über 50.000 Arbeitern stillgelegt worden. — Am Mittwoch Nachmittag ist eine gewisse Entspannung eingetreten. In einer Anzahl von Betrieben wurde die Arbeit ganz, in anderen zum Teile wieder aufgenommen. Die beiden Parteien treten heute nachmittags zu Verhandlungen zusammen.

Zu dem Konflikt schreibt der „Vorwärts“: Die Unternehmer haben den Tarifvertrag gekündigt und, ohne sich mit der zuständigen Gewerkschaftsorganisation oder mit den Arbeitern zu verständigen, eine Lohnkürzung von rund 20 Prozent vorgenommen. Das Blatt erklärt, der Höchstlohn eines gelernten Metallarbeiters betrage praktisch etwa 30 Goldmark die Woche, gegenüber der Vorkriegszeit bedeute dies eine Kürzung von 30 Prozent, die noch größer sei, wenn man die Kaufkraft der Löhne berücksichtige, so daß zuletzt die qualifizierten Arbeiter etwa 35 Prozent unter dem Existenzminimum bezogen hätten. Der „Vorwärts“ meint, die Motive der Arbeitgeber liegen darin, daß sie seit Jahr und Tag ihre Betriebsführung systematisch vernachlässigten und mit der Spekulation auf die Geldentwertung wirtschafteten. Die Stabilisierung der Mark habe dem ein Ende gemacht und, statt die Betriebsführung nach modernen Grundsätzen umzustellen, wollen sich die Arbeitgeber auf billige Löhne legen. Als zweites Motiv käme noch in Betracht, daß die Unternehmer wüßten, daß die Gewerkschaften durch die Geldentwertung gelitten haben, welche ungünstige Lage der Gewerkschaften die Unternehmer auszunutzen wönnen.

Das Handelsabkommen mit den Vereinigten Staaten.

In der Sammlung der Gesetze und Verordnungen (Deutsche Ausgabe) ist soeben die Regierungsmachung vom 1. November 1923 veröffentlicht, womit das provisorische Handelsabkommen zwischen der Tschechoslowakei und den Vereinigten Staaten von Amerika provisorisch in Kraft gesetzt wird. Das Abkommen beruht auf einem Brief des Prager Gesandten der Vereinigten Staaten an den Minister des Auswärtigen Benes, in welchem vorgeschlagen wird, die Handelsbeziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Tschechoslowakei auf Grund bedingungsloser Behandlung nach der Meistbegünstigung aufrechtzuerhalten. Diese Meistbegünstigung tritt am 5. November 1923 in Wirksamkeit und bleibt bis 1. Jänner 1925 in Kraft. Eine Kündigung des Abkommens muß dreißig Tage vorher der betreffenden Regierung mitgeteilt werden. Die Vereinigten Staaten sind ausgeschlossen von den Begünstigungen jener Spezialabkommen, welche zwischen der Tschechoslowakei und Oesterreich oder Ungarn infolge der wirtschaftlichen Bestimmungen der Friedensverträge mit Oesterreich und Ungarn abgeschlossen wurden oder noch abgeschlossen werden sollten. Ebenso ist die Tschechoslowakei von den Begünstigungen ausgeschlossen, die von den Vereinigten Staaten dem Handel Rußlands zuerkannt sind oder zuerkannt werden sollten, oder die dem Handel der Vereinigten Staaten mit einer seiner Kolonien und mit der Panama-Kanalzone nach den geltenden oder künftigen Gesetzen vorbehalten sind oder vorbehalten werden sollten. Das provisorische Abkommen soll bis zum Abschluß eines allgemeinen Vertrages zwischen den beiden Staaten oder bis zum 1. Jänner 1925 in Kraft bleiben. — Diesen Brief beantwortete der Minister des Auswärtigen Benes damit, daß er die Vorschläge des amerikanischen Gesandten annahm.

Ueber die Auswanderung aus der Tschechoslowakischen Republik im zweiten Vierteljahr 1923 veröffentlicht das Statistische Staatsamt Daten in der soeben erschienenen Nummer 94 seiner „Mitteilungen“. In der Zeit vom April bis Juni wurden Auswanderungswässer an 11.610 Personen ausgefolgt, von denen 6770 der tschechoslowakischen, 1323 der deutschen und 717 einer anderen Nationalität angehört haben. Dem Berufe nach waren 9064 Personen berufstätig und 1946 ohne eigentlichen Beruf. Von den Be-

rufstätigen waren die meisten Arbeiter und Tagelöhner (8434) und 897 selbständige Personen und Pächter. Hinsichtlich der einzelnen Berufsgruppen wurde beobachtet, daß die meisten Auswanderer, denen der Auswanderungspass ausgefolgt wurde, dem Industrie- und Gewerbebetriebe angehören, und zwar 5205; außerdem haben 2389 der Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei, 297 dem Handel und Verkehr, 187 den öffentlichen Diensten und freien Berufen und 3532 den sonstigen Berufen angehört. In der Zeit der Passausfolgung waren von der Gesamtanzahl der Berufstätigen 5566 Personen arbeitslos. Von den 10.293 Inhabern von Auswanderungspässen sind 4878 wieder Suchens eines Arbeitplatzes, 4003 wegen Antrittes einer Stelle, 839 begaben sich zu ihren Familien oder Verwandten und 573 aus anderen Gründen ausgewandert. Die meisten Personen waren vermögenslos (6169), 1528 waren vermögend und bei 2596 waren die Vermögensverhältnisse nicht angegeben.

Deutsch-englische Kreditverhandlungen. Die „B. Z.“ am Montag berichtet aus London, der Reichsbankpräsident Dr. Schacht habe mit führenden Persönlichkeiten der Bank von England und der City über die Teilnahme englischer Finanzkreise an der von ihm vorge schlagenen Goldnotenbank und Rohungsmittelanleihe für Deutschland Unt redungen gehabt. Während in Einkreisen leuchtendes Interesse für eine englische Beteiligung an der Goldkreditbank besteht, werde angeblich wegen der unklaren Haltung der Reparationskommission bezüglich einer Beteiligung am Lebensmitteltredite noch große Zurückhaltung geübt.

Der Kampf um die Arbeitszeit in Deutschland. Die Rheinisch-westfälischen Gewerkschaften haben in sämtlichen Fabriken ab 2. Jänner den zehnstündigen Arbeitstag angesetzt. Die tschechoslowakische Presse erklärt diesen Beschluß für ungültig.

Zunahme des Verkehrs im Hamburger Hafen. Im Hamburger Hafen sind im Jahre 1923 17.324 Seeschiffe eingelaufen — gegen 14.141 im Vorjahre. Abgegangen sind 17.213 Schiffe — gegen 14.134 im Vorjahre.

Die Bodenreform in Litauen. Seit dem Beginn der Durchführung der Agrarreform in der litauischen Republik bis zum 1. Dezember des Vorjahres wurden in ganz Litauen (das Memeler Gebiet und das von den Polen besetzte Wilnaer Gebiet nicht inbegriffen) 141.495 Hektar Bodens parzelliert, von welchen 21.672 für Schulen und öffentliche Wohlfahrtszwecke verwendet wurden. Der restliche Boden wurde 12.686 Bürgern ins Eigentum übergeben. Von diesen waren 5574 kleine Landwirte, 152 Handwerker und 6960 bisher ohne Grund und Boden. In dieser Zahl sind auch 3938 mit Grund und Boden beteilte ehemalige Soldaten inbegriffen, von welchen 775 den Boden in ihr Eigentum ohne irgend ein Entgelt erhielten. Die Verwaltung für die Agrarreform beschloß, im Jahre 1924 weitere 100.000 Hektar zu parzellieren. Durch das Agrarreformgesetz sind zur Parzellierung mehr als 200 Hektar umfangreiche Grundstücke, insgesamt 500.582 Hektar, beschlagnahmt.

Devillenkurse.

Die tschechische Krone notiert in:

Wien	Edw. Franz	16.65/00
Berlin	Markt	124.000.000.000/00
Wien	Öherr.	Kr. 2075/00

Prager Kurze am 3. Jänner.

	Gold	Ware
100 holl. Gulden	1905/00	1311/00
1 Billion Mar.	7.40/00	7.60/00
100 belg. Francs	150.75/00	152.25/00
100 schweiz. Francs	599.75	602.75
1 Pfund Sterling	148.80/00	148.20/00
100 Lire	147.47/50	148.57/50
1 Dollar	4.45/00	34.75/00
100 franz. Francs	169.75/00	171.25/00
100 Dinar	38.50/00	39.00/00
10.000 magaar. Kronen	17.75/00	18.25/00
1.000.000 poln. Mark	4.60/00	5.40/00
10.000 österr. Kronen	4.75/50	4.95/50

Kunst und Wissen.

Josef Sul.

Zum fünfzigsten Geburtstage des Tondichters.

Josef Sul, der am 4. Jänner 1874 zu Kletovic in Böhmen geborene Schullehrersohn, ist einer der wenigen auserwählten Komponisten und neben Dvořak und Kovač einer jener bevorzugten tsche-

chischen Tondichter, die sich der künstlerischen Förderung Johannes Brahms, des letzten großen deutschen Musikklassikers zu erfreuen hatten. Denn dieser Meister war es, der dem 18-jährigen Sul zu Anfang der neunziger Jahre das österreichische Staatsstipendium für Komponisten verleihte. Als zweiter Geiger des böhmischen Streichquartetts 'am Sul damals, im Jänner 1893, nach Wien, um sich bei Brahms zu bedanken. Sul selbst erzählt in seinen „Brahms Erinnerungen“, daß ihm der Meister bei diesem Anlasse das neueste Fach seiner Musikbibliothek, das die Werke Dvořaks enthielt, mit den Worten zeigte: „Da ist von den Neuen mein bester Musikfreund!“ Und wieder Meister Brahms war es, der Sul's „Serenade für Streichorchester“ seinem eigenen Verleger Simrock ans Herz legte und ihr damit zur Veröffentlichung verhalf. Aus Dankbarkeit hierfür hat Sul dem deutschen Meister der Töne sein erstes Klavierquintett gewidmet.

Es ist musikgeschichtlich von höchstem Interesse, daß Brahms gerade die drei hervorragendsten Vertreter der jüngeren tschechischen Tonkunst in ihrer Bedeutung erkannt hat. Denn Dvořak gehört heute zu den tschechischen Klassikern, während Kovač und Sul als Führer der modernen tschechischen Musikbewegung gelten.

Sul's tonkünstlerische Ansätze wandeln noch ganz die Bahnen der musikalischen Gefühl-Romantik. Trotzdem er Schüler Meister Dvořaks war, eignet er sich nicht dessen männlicherbe Note an, sondern ist überströmender Gefühls voll in seiner Tonsprache. Das Schwärmerische Junge und das Träumerei-Phantastische sind der Grundzug seines musikalischen Schaffens. Alle Werke seiner ersten Schaffensperiode, darunter prächtige, von musikalischem Erfindungsreichtum strotzende Klavierstücke, Klavierquintette, ein Trio, ein Streichquartett, eine Symphonie, Violinkompositionen, ein Scherzo für Orchester usw., offenbaren eigenes Gefühlslieben und Empfinden. Und dies umso mehr, als Sul diese Werke als glücklicher Bräutigam und Gatte dichtet. Die Tochter seines Lehrers Dvořak ist die Auserwählte, zu deren Preis der Tondichter keine Leier erklingen läßt. Und da Sul durch und durch Gefühlsmusiker ist, bestimmt sein Lebensschicksal auch seinen musikalischen Fortgang. Der Verlust des Schwiegerwaters und der heißgeliebten Gattin wird zum Wendepunkte seines künstlerischen Schaffens. Schmerzvolle Resignation und düstere Trauer drücken seinen Tondichtungen nun den Stempel auf.

Nach der ersten großen Programm-Symphonie „Praga“ folgt die wie ein Toten- und Klagegedicht wirkende fünfjährige Symphonie „Asrael“; ein tiefempfundener Klavierzyklus „Vom Mütterlein“ verleiht dem innersten Empfinden des schmerzgebeugten Meisters ergreifenden Ausdruck. Die Gesandung von Leid und Trauer offenbart sich erst in dem nächsten größeren Werke Sul's, der abermals fünfjährigen Programm-Symphonie „Sommermächten“ und in dem wunderbaren Klavierzyklus „Etrübmtes und Erlebtes“. Sul's letztes großes Werk ist die Tondichtung „Prana“ („Das Reisen“), eine Tondichtung, die dem allgemeinen Lebensbilde des Komponisten ebenso angepaßt ist, wie seine früheren Werke, denn sie ist auf dem Motto aufgebaut: „Durch Kampf zum Siege“, durch Schmerz und Leid zur Freude an der Kraft des eigenen Schaffens.

Noch ein paar Worte über die persönliche Note des Tondichters Sul. Sul ist vor allem Symphoniker und Kammermusiker und folgt in diesem Sinne der Richtung seines Lehrers Dvořak. Er ist Meister der Vielsinnigkeit und im Orchester selten farbenprächtig. Gefühlsmusiker ist er auch in seinen jüngsten Tonhöfungen, trotzdem diese immer mehr der modernsten Musikrichtung zusteuern. Sul's stärkste Seite im Tonsage ist die Ursprünglichkeit seiner Harmonik und des Rhythmus, welsch letzterer aus dem slowakischen Nationalliede die kräftigsten Impulse erhält. Der nationale Einschlag der Sul'schen Tonsprache hat seine meisten Werke auch dem Volke erschlossen.

Der musikliebenden Öffentlichkeit seien namentlich die zahlreichen prächtigen Klavierstücke des tschechischen Meisters ans Herz gelegt, die zu den besten und dankbarsten Erscheinungen der neueren Klavierliteratur gehören. Sie sind, ebenso wie die übrigen und größeren Werke Sul's, teilweise im Berliner Verlage Simrock, teilweise im Prager Musikverlage von Mojmir Urbanek erschienen; auch die Musikfktion der „Umeleka Veseda“ in Prag hat sich um die Herausgabe Sul'scher Tondichtungen verdient gemacht. Edvin Janetschek.

Gastspiel Ernst Deutsch. Ernst Deutsch, der gefeierte deutsche Schauspieler, wurde von der Direktion zu einem zweiwöchentlichen Gastspiel in seinen vrs'g'reichsten Rollen eingeladen. Dienstag, den 8.

gelangt in der Kleinen Bühne Franz Werfels Zeitdrama „Schweiger“ mit Ernst Deutsch in der Titelrolle zur Aufführung. Donnerstag den 10. geht vollständig neu einstudiert Grillparzer's historisches Trauerspiel „Die Jüdin von Toledo“ im Neuen Theater in Szene. Deutsch spielt den König Alphons von Castilien. Der Kartenvorverkauf für dieses Gastspiel beginnt heute.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Freitag „Der fliegende Holländer“ (Beginn halb 8 Uhr); Samstag „Die Csárdasfürstin“; Sonntag „Carmen“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Freitag „Die deutschen Kleinstädter“; Samstag „Schwarz und weiß“; Sonntag nachmittags „Dorine und der Zufall“, abends „Lilom“.

Das großrussische Orchester D'Arbica gibt sein einziges Konzert am 6. Jänner um halb 8 Uhr abends im Smetana-Saale.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Kreisorganisation des tschechischen Jugendverbandes. Ueber Beschluß der erweiterten Kreisvertretung vom 30. Dezember 1923 wird für Samstag, den 2. und Sonntag, den 3. Februar 1924 (Beginn am Samstag um 3 Uhr nachmittags) nach Hollenau, Hotel „Deutsches Haus“, die dritte ordentliche Kreisversammlung einberufen. Tagesordnung: Konstituierung; Berichte: a) des Sekretariates und der Kasse, b) der Kontrolle; Unsere Organisation und unsere nächsten Aufgaben (Referent Gen. Sabor); Die Kulturaufgaben des Sozialismus und die sozialistische Jugend (Referent vom Verband); Neuwahl der Kreisvertretung und Freie Anträge.

Turnen und Sport.

Arbeiter-Turn- und Sportverband, 5. Kreis (Kreisvorturnerstunde). Diese beginnt Samstag, den 5. Jänner, nachmittags 3 Uhr, in Komotau, Knabenbürgerschule (in der Nähe des Volkshauses). Zur Teilnahme sind alle Bezirks-Gruppenwart und deren Stellvertreter für Männer-, Frauen- und Kinderturnen verpflichtet und haben pünktlich zu erscheinen. Mitzubringen sind alle Übungsverzeichnisse des Bundes und des Kreises, sowie die Jänner-Nummer der Turnzeitung, wo die Pflichtübungen enthalten sind. Die Vorturnerstunde dauert bis Sonntag nachmittags gegen 7 Uhr, daher so einrichten, daß niemand früher weg muß. Wegen Ueberrückung wollen sich jene, welche selbe beanspruchen, an Josef Langer, Bezirkssturmwart, Komotau, Weinberggasse 96, schriftlich melden. Da in dieser Vorturnerstunde alle Übungen für das Bundesturnfest gründlich durchgearbeitet werden, so ist es eine Selbstverständlichkeit, daß alle Bezirkssturmwart diese wichtige Tagung entsprechend bescheiden. Keiner fehle, alle Mann am Platz. Hi der Anfang gut, so ist halb gewonnen. — (Musterhülle des Bundes, Auffig, Realschule.) Beginn derselben ist für Männer am Donnerstag, den 10. Jänner und für Frauen Freitag, den 11. Jänner zur gewohnten Zeit von halb 7 Uhr bis 9 Uhr. Nachdem von nun an sämtliche Übungen für das Bundesturnfest durchgenommen werden, so wäre es nur zu wünschen, wenn alle Vereine, welche in der Nähe liegen, wie Lerchenfeld, Schönpreisen, Restonitz, Großpreisen usw. ihre Turnwart entsenden würden. Die Hauptprobe des halben 5. Kreises findet als Kreisturnturnen in Auffig statt und da ist es Pflicht, daß die technische Leitung in den Vereinen eine gute ist.

Wiener Fußballmannschaften im Ausland. Alexandria (Agypten): Sasoah gegen das dortige Stadt-Team 2:2. — Sevilla: Rapid im Revanchespiel gegen FC. Sevilla 0:2. — Mailand: Wiener Sportklub gegen FC. Milano 3:1.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Soltz.

Wo verkehren wir?

Café Continental, 1068 Prag-Graben

Goldenes Kreuzel, 3 Prag-Resazanta.

Gastwirtschaft Deutsches Vereinshaus Prag, Smetkh 22 (Urania). 1090

Gastwirtschaft „Lidový dům“ der Genossenschaft „Ganymed“ Tägliche Konzerte PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Café „Nizza“ Kgl. Weinberge, Jungmannstraße 27. Unser Stammlokal.



Bekömmlich, leicht verdaulich!